

# Die St. Laurentiuskirche zu Oberkirch-Frauenfeld

Autor(en): **Metzger, Hans / Vögeli, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **36 (1934)**

Heft 3

PDF erstellt am: **05.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161681>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die St. Laurentiuskirche zu Oberkirch-Frauenfeld.

Von *Hans Metzger* und *Alfred Vögeli*.

## A. Zur Baugeschichte.

Eine schwache Viertelstunde ostwärts von Frauenfeld liegt auf aussichtsreicher Anhöhe die ehemalige Pfarrkirche der Stadt. Sie dient heute nur mehr als Begräbniskirche und wird als solche von beiden Konfessionen gemeinsam benützt. In den letzten Jahren ergab sich die Notwendigkeit einer gründlichen Renovation. Diese wurde im August 1931 in Angriff genommen und innerhalb Jahresfrist zu Ende geführt.

Die Grabungen, die bei dieser Gelegenheit von privater Seite vorgenommen wurden, vermochten die Unklarheiten in der frühesten Baugeschichte nur wenig aufzuhellen; vielmehr schufen sie in mancher Hinsicht neue Probleme. Gerade als diese Forschungen am fruchtbarsten zu werden versprochen, mußten sie wegen Einwerfens der Westmauer ins Kircheninnere abgebrochen werden. Die bis zu diesem Zeitpunkt gemachten Funde weisen auf ein sehr hohes Alter der Kirche hin, ohne dasselbe aber genauer zu bestimmen.

Im Folgenden soll die Baugeschichte der St. Laurentiuskirche von den Ergebnissen der schriftlichen Quellen und von den bei der Renovation gemachten Entdeckungen her beleuchtet werden.

*Vorbemerkung:* Für mannigfaltige Unterstützung sagen die Verfasser den Herren Dr. L. Birchler, Ibach, Dr. G. Büeler, Frauenfeld und Dr. K. Frei, Zürich, herzlichen Dank. Ebenfalls den beiden Kirchenvorsteherschaften von Frauenfeld, die durch finanziellen Zuschuß die reiche Bebilderung der Arbeit ermöglicht haben. — In unsern Fußnoten brauchen wir für häufig benutzte Quellen folgende Abkürzungen:

- BA = Bürgerarchiv Frauenfeld.  
 KA = Katholisches Kirchenarchiv Frauenfeld.  
 RA = Reformiertes Kirchenarchiv Frauenfeld.  
 HBLS = Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Neuenburg ab 1921.  
 REC = Regesta Episcoporum Constantiensium. Herausgegeben von der badischen historischen Kommission. Innsbruck ab 1894.  
 TB = Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte.  
 TUB = Thurgauisches Urkundenbuch, hg. vom Thurg. hist. Verein. Frauenfeld ab 1917.  
 ZUB = Zürcher Urkundenbuch. Zürich, ab 1888.

## I. Literarischer Befund.

Bei Betrachtung der ziemlich zahlreichen Literatur, die sich mit dem Bauwerk befaßt, drängt sich die Beobachtung auf, daß neben wenigen sicheren Nachrichten viele Vermutungen und Spekulationen von Verfasser zu Verfasser unbesehen weitergegeben wurden. Daraus ergab sich die Notwendigkeit einer gründlichen, kritischen Prüfung der überlieferten Tatsachen und Daten, die bisher als Grundpfeiler der Baugeschichte gegolten hatten.

Das *Alter der Kirche* wird von der Großzahl der Autoren in Beziehung gebracht mit den römischen Funden, die zu verschiedenen Malen (1840, 1867, 1911) in der Nähe gemacht wurden. Es wird dabei die Ansicht vertreten, die Kirche sei aus oder auf den Trümmern römischer Gebäude aufgeführt worden. Ausgrabungen nördlich und westlich der heutigen Kirche bestätigten diese Vermutungen insofern, als aus ihrer Lage das Vorhandensein römischer Baufundamente unter der Kirche als durchaus möglich und die Verwendung von römischem Baumaterial zum Kirchenbau ziemlich wahrscheinlich erscheint<sup>1)</sup>.

---

*Dummelin*, *Ecclesiastica* = Dummelin Hans Heinrich, *Ecclesiastica Gynopiediana* oder Frauenfeldische Kirchen Sachen und Wass demselben Anhängig Alss Namlich Streit mit den Catholischen zu Frauenfeld wegen Kirchen, Gottsdienstübung, Kirchengüter, Schulen etc Samt den Abscheiden, Verglichen und Verträgen, So hierüber auffgerichtet worden. Zusammengetragen von Hs. Heinrich Dummelin V. D. M. zu Frauenfeld Ao. 1712. 1713. 1714. — Msc. in RA.

*Kuhn*, TS I = Kuhn Konrad, *Thurgovia Sacra*. Geschichte der katholischen kirchlichen Stiftungen des Kantons Thurgau. Erste Lieferung. Frauenfeld 1869.

*Pupikofer*, Frauenfeld = Pupikofer J. A., Geschichte der Stadt Frauenfeld von ihrer ältesten Zeit bis auf die Gegenwart. Frauenfeld 1871.

*Rahn*, Denkmäler = Rahn J. R., Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Cantons Thurgau. Frauenfeld 1899 in Verbindung mit Robert Durrer.

*Sulzberger*, Kirchengemeinden I = Sulzberger H. G., Beschreibung der thurgauischen Kirchengemeinden. Msc. Thurg. Kantonsbibliothek Y 154. Der Abschnitt über Frauenfeld-Oberkirch I 459—510 findet sich handschriftlich auch in BA unter M 19/20.

*Lang*, Grundriß = Lang Caspar, Historisch-theologischer Grundriß der alt- und jeweiligen christlichen Welt . . . Einsiedeln 1692. 2 Bde.

*Nüscheler*, Gotteshäuser II = Nüscheler, Arn., Die Gotteshäuser der Schweiz. 2. Heft. Bistum Konstanz. Zürich 1867.

<sup>1)</sup> So schreibt J. C. *Mörikofer*, Thurgauer Zeitung 1840, Nr. 44, der den Bau der Kirche übrigens erst der hohenstaufischen Zeit zuschreibt, daß auf Grund der Ausgrabungen von 1840 die bereits bestehende Vermutung bestärkt worden sei, daß auch der Platz, wo heute die Kirche steht, von römischen Bauten bedeckt war. — Auf mehrfache Funde von Marmorplatten, Scherben usw. hin und nachdem schon früher Mauerzüge gefunden worden waren, wurden in diesem Jahre (1840) Grundmauern teilweise freigelegt, die sich von der Kirche bis 200' unterhalb derselben und wahrscheinlich noch weiter in nördlicher Richtung hinzogen. Aus dem offensichtlichen Wohlstand der Bewohner (*Kuhn*, Geschichte der Einführung des Christentums in der Ostschweiz, namentlich im Thurgau 1868, 22. *Pupikofer*, Frauenfeld 5) und aus dem Vorhandensein mehrerer Gebäude wurde geschlossen, daß auch auf der Stelle der heutigen Kirche römische Gebäude gestanden hätten. *Mörikofer* aaO denkt sogar an die Möglichkeit, es stünde die Kirche an Stelle eines ehemaligen römischen Tempels, ohne jedoch mehr als die Wahrscheinlichkeit spekulativer Überlegung dafür beanspruchen zu können. Er leitet diese Möglichkeit aus dem Umstand ab, daß diese Stelle noch schöner gelegen war, als die Baustelle der weiter unten liegenden Gebäude! — Die Ausgrabung von 1867 führte zur Freilegung einer römischen Villa in westlicher Richtung von der Kirche aus beim heutigen Totenhaus. Der Bericht hierüber (*Christinger* TB IX 95ff) kommt zum selben Ergebnis, indem sich auch dieser Bau in der Richtung gegen die Kirche hin erstreckte, «wo sich un-

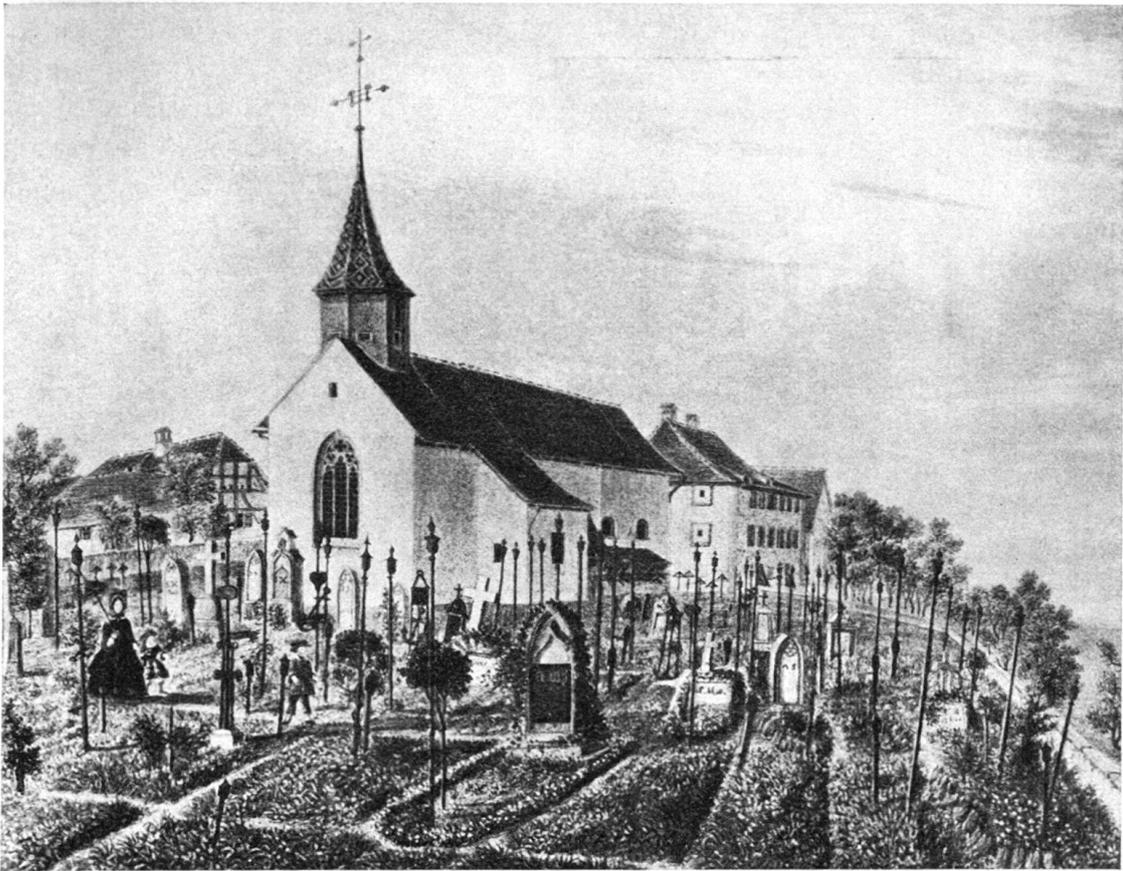


Fig. 1. Frauenfeld-Oberkirch, St. Laurentiuskirche.

Ansicht von Nordosten, nach dem Aquarell von J. C. Koller, 1862, im Thurg. Museum, Frauenfeld.

Für den *Bau der Kirche* ergibt sich demnach zwischen den Alemanneneinfällen im 4. Jahrhundert und der erstmaligen urkundlichen Erwähnung des Gebäudes im 9. Jahrhundert ein Spielraum von gegen 500 Jahren. Dieser

zweifelhaft noch andere Gebäude anschlossen» (ebd. 122. Pupikofer, Frauenfeld 5 schreibt hierüber: «Es ist hohe Wahrscheinlichkeit, daß auch die Kirche Oberkirch wenigstens teilweise auf römische Substruktionen gebaut ist»). — Dieselbe Ausgrabung ließ deutlich erkennen, daß schon öfter und in reichlichem Maße die Mauern zum Zwecke der Gewinnung von Baumaterial angestochen worden waren. Pupikofer, Frauenfeld 5 schreibt, es hätte sich aus den Ruinen nur soviel erkennen lassen, «daß das Gebäude einmal zerstört und mit Benützung der Trümmer wiederhergestellt und später zusammengebrannt, das über den Grundmauern liegende Gestein aber in der Folge zum Bau der nahen Pfarrkirche verwendet worden sei». Diese Zerstörung bringt Kuhn TS I 127 in unmittelbaren Zusammenhang mit dem Einfall der Alemannen. Wenn er schreibt, daß «ohne Zweifel» auch diese Überreste römischer Herrschaft von den Alemannen zerstört worden seien, so ist doch nach neueren Forschungen über die Alemanneneinfälle diese Behauptung nicht ohne weiteres festzuhalten. Der spätere Bau der Kirche aus den Trümmern der römischen Villa bleibt ohnehin durch diese Frage unberührt. Für den römischen Ursprung der Kirche möchte die allerdings umkämpfte Ansicht von *Dopsch* (Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kultur-entwicklung I 131) und *Fastlinger* (Die Kirchenpatronien in ihrer Bedeutung für Altbayerns ältestes Kirchenwesen 399ff) sprechen, welche Autoren dem 4. und 5. Jahrh. den Bau von Laurentiuskirchen in der Nähe römischer Heerstraßen zuschreiben. Die unmittelbare Nähe der Römerstraße nach Pfyn (Ad fines) würde diese Annahme für Oberkirch rechtfertigen.

Zeitraum wird eingeschränkt dadurch, daß ein Kirchenbau vor der Besiegung der Alemannen durch die Franken nicht annehmbar ist. *Pupikofer* schildert den geschichtlichen Vorgang in plastischer Sprache folgendermaßen<sup>2)</sup>: «Unterdessen waren die Alemannen von den mächtigeren Franken besiegt und zur Übernahme des Christentums vermocht, ist wahrscheinlich auch für die Leute des Hofes Erchingen die Kirche des heiligen Lorenz auf der Höhe, wo ehemals die römische Villa stand, aus deren Trümmern errichtet und zur Unterhaltung derselben der Kirchenzehnten eingeführt worden.» Es wäre demnach aus ökonomischen Gründen der Kirchenbau an der heutigen Stelle errichtet worden.

Die Möglichkeit des Baues in dieser Zeit hat viel für sich, wie schon *Lang*, ehem. Stadtpfarrer von Frauenfeld, in seinem hist.-theol. Grundriß<sup>3)</sup> dartut. Die *Franken* waren Herren des Thurgaus; *Erchingen* (Frauenfeld) lag nicht weit von dem Bischofssitz *Konstanz* entfernt; *Kolumban* und *Gallus* fanden in *Arbon* eine noch einigermaßen gute Pfarrei vor, manche Heiligen aus dem beginnenden 7. Jahrhundert sollen nach *Lang*<sup>4)</sup> in dem thurg. Ort *Gulden-thal* geboren sein. Diese Tatsachen weisen alle auf einen bereits erfolgten Durchbruch des Christentums in unserer Landesgegend hin, der Kirchenbauten in dieser Zeit zur notwendigen Folge gehabt haben muß.

Die obere Zeitgrenze für den Bau der Lorenzenkirche ist gegeben mit ihrer urkundlichen Erwähnung im 9. Jahrhundert. Aus dem Jahre 888 findet sich eine Bestätigungsurkunde des Königs *Arnulf* für eine Schenkung, die Kaiser *Karl III.*, der Dicke genannt (876-887), dem Bischof *Chadolt*<sup>5)</sup> von *Novara* machte. Dieser war wie sein Bruder, der Erzkanzler *Liutward*, ehemaliger Reichenauermönch. Die beiden erwarben sich als kaiserliche Gefolgsmänner besondere Verdienste beim erblichen Übergang Italiens an Karl III. anlässlich *Karlmanns* Tod. Dafür erhielt ein jeder ein italienisches Bistum zugewiesen, *Liutward* *Vercelli*, *Chadolt* *Novara*<sup>6)</sup>. Die eigentliche Schenkungsurkunde<sup>7)</sup> ist verloren gegangen und muß zwischen dem 12. Februar 881 und dem 13. Januar 888 datiert sein. Sie trug *Chadolt* den Hof *Erchingen* (später getrennt in *Langen-* und *Kurzenerchingen*, heute *Langdorf* und *Kurzdorf*) ein. Die Bestätigungsurkunde<sup>8)</sup> findet sich in zwei Exemplaren in *Karlsruhe*<sup>9)</sup>, von denen das eine einen erweiterten Text darstellt. Demnach hatte *Karl* an *Chadolt* vergabt: «quandam curtem in pago Durgouve et in villa, quae dicitur Erihinga, cum omni integritate circumquaque positis rebus ad eandem curtem aspicientibus»<sup>10)</sup>. Nach *Chadolts* Tod sollte der Hof an sein Mutterkloster *Rei-*

2) *Pupikofer*, Frauenfeld 7.

3) *Lang*, Histor. theol. Grundriß I 1051. Der ehem. apostol. Protonotar und Pfr. von Frauenfeld beschäftigt sich in einem längeren Exkurs mit dieser Frage.

4) *Lang*, aaO I 1052.

5) *Kuhn*, TS I 128 liest *Lantholt*, an anderer Stelle findet sich auch *Leuthold*.

6) *Beyerle*, Kultur der Reichenau I 112ff.

7) TUB I Nr. 133 156.

8) ebd. Nr. 134 157f. ausgestellt zu *Trebur* in *Hessen* am 1. August 888.

9) im General-Landesarchiv (GLA).

10) TUB I 57.

*chenau* fallen «zur Vermehrung seiner Einkünfte»<sup>11)</sup>. Dafür hatte der Convent für den Kaiser und die beiden Brüder eine Jahrzeit zu halten.

Unterm 18. November 889 findet sich eine Urkunde<sup>12)</sup>, in der König Arnulf dem Kloster Reichenau den Besitz der dahin geschenkten Orte Bierlingen (Württemberg) und Erchingen bestätigt. Die Schenkungen von Ludwig und Karl werden folgendermaßen gutgeheißen: «. . . .concessae sunt, hoc est, duas curtes, Pirninga et Erchinga dictas, nostra denuo conscriptione roboraremus. Cuius congruae petitioni libenter assensum praebuimus, dedimusque antedicta loca, in pagis Turgouve et Natalgouve sita, ad praelibatum coenobium *cum ecclesiis*, familiis ac mancipiis utriusque sexus et omnibus rebus. . . .<sup>13)</sup>» Es folgt eine genaue Aufzählung der zugehörigen Habe in allen einzelnen Teilen.

Während in der ersten der erwähnten Urkunden nur der Hof Erchingen samt aller zugehörigen Habe erwähnt ist, erscheinen in der zweiten die beiden Höfe Bierlingen und Erchingen. Wichtig ist vor allem der Zusatz: *cum ecclesiis*, der in der ersten Bestätigung fehlt. Er mag dort einbegriffen sein in dem Ausdruck: *cum omni integritate circumquaque positis rebus ad eandem curtem aspicientibus*. Es wäre so die zweite Fassung *cum ecclesiis* lediglich eine schärfere Formulierung für einen Inhalt, der bereits vorher derselbe war. Ein Kirchenbau zwischen August 888 und November 889 kommt in der kurzen Zeit nicht in Frage, wäre auch schon deshalb unwahrscheinlich, weil wohl Chadolt kaum zu dem großen Geschenk an die Reichenau noch eine Kirche hinzubaute, ohne dies ausdrücklich in der Urkunde vermerken zu lassen, andererseits aber das Kloster in der Zwischenzeit zwischen Schenkung und Bestätigung als Bauherrin nicht auftreten kann, da die Kirche ausdrücklich unter dem geschenkten Gut aufgezählt ist. Vielmehr mögen die beiden Höfe Bierlingen und Erchingen *Eigenkirchen* besessen haben, worauf schon die enge Verbindung: *duas curtes cum ecclesiis* hindeutet. Die Kirchen gehörten demnach rechtlich und besitzmäßig zu den beiden Höfen. Darauf wird später auch beim kleinen Umfang der ersten Kapelle zu achten sein. Wenn *Kuhn*<sup>14)</sup> liest, daß «die Kirche sammt ihrem Widum» geschenkt worden wäre, so scheint diese Zugabe lediglich auf willkürlicher Kombination zu beruhen; die Urkunde weiß davon nichts.

Jahrhunderte schweigen nun die literarischen Quellen. Unterdessen entwickelte sich die Eigenkirche zur *Pfarrkirche*. Darüber schreibt *Beyerle*<sup>15)</sup>: «Die steigende Not der Reichenau führte zu der bedenklichen Inkorporation von Pfarrkirchen, die dann mit einem Teile der Einkünfte die Seelsorge zu bestreiten hatten. Es folgen sich. . . . vor 1359 Erchingen-Frauenfeld.» 1252 (8. Dezember) erscheint zum ersten Mal ein *Leutpriester* von Erchingen, *Diethelm*, Schenk von *Kyburg*<sup>16)</sup>. Zum Unterschied von ihren beiden Tochter-

<sup>11)</sup> *Beyerle*, Kultur der Reichenau I 419.

<sup>12)</sup> TUB I Nr. 138, 162f.

<sup>13)</sup> ebd. 162.

<sup>14)</sup> TS I 128.

<sup>15)</sup> *Beyerle*, Kultur der Reichenau I 573.

<sup>16)</sup> *Kuhn* TS I 128, fußend auf *Nüschele*, Gotteshäuser der Schweiz II 207 und dieser auf *Herrgott*, Genealogia diplomatica II 299.

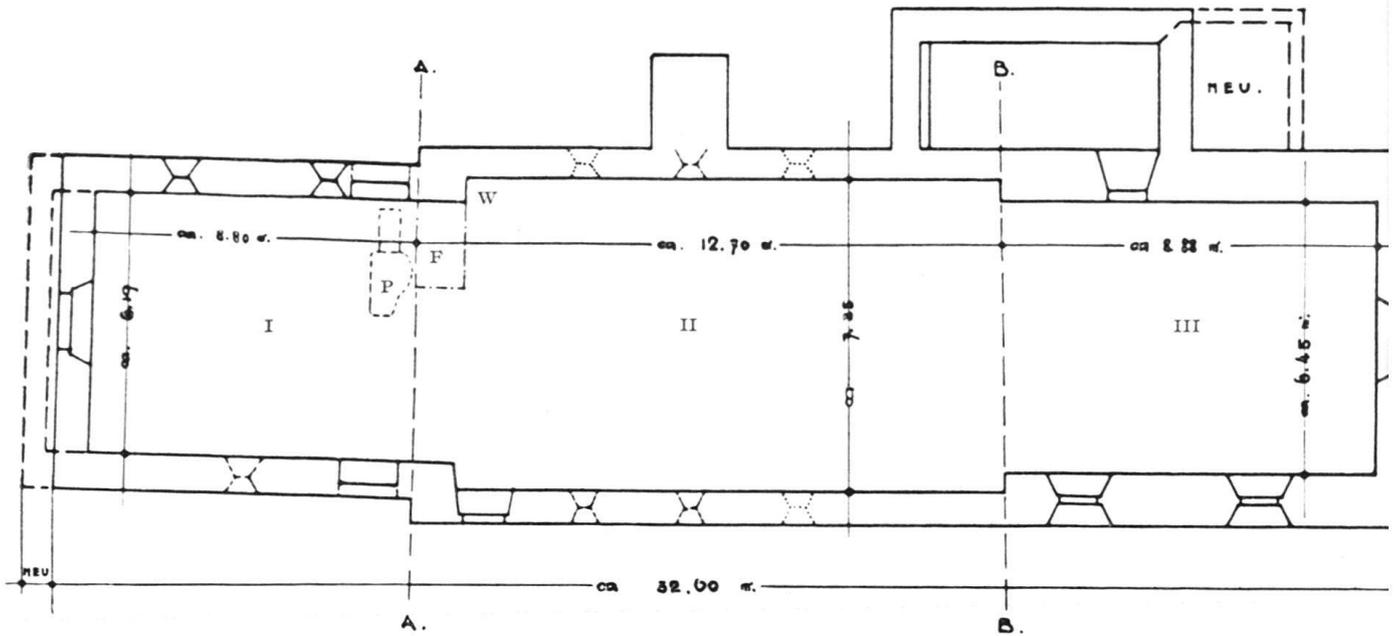


Fig. 2. Frauenfeld-Oberkirch. Grundriß nach Plan von Architekt C. Zerle, Frauenfeld.

kirchen in der Stadt und im Kurzdorf wird die Kirche schon bald *die obere Kilchen* genannt (heute Oberkirch).

Die erste auf die Lorenzenkirche bezügliche Nachricht erscheint wieder im Jahre 1362. Es ist ein *Ablaßbrief*, der neben der Hauptkirche zehn Filialen erwähnt. Hier liegt eine offenbare Verschreibung vor; in Wirklichkeit müssen *die beiden Filialkirchen St. Nikolaus in der Stadt und St. Johann im Kurzdorf* gemeint sein. Das Original ist verloren gegangen, hingegen findet sich im kath. Pfarrarchiv eine Abschrift<sup>17)</sup>. Datiert war der Brief vom 27. November 1362 zu *Avignon*, im ersten Jahre des Pontifikates *Urbans V.* In der nachmaligen Literatur spielt er eine große Rolle. *Kuhn*<sup>18)</sup> spricht in Verbindung damit von einer Einweihung der Kirche, indem er schreibt, daß Leutpriester *Walther Wolf* 1362 «bei Anlaß der Einweihung der Kirche» derselben und ihren Filialen den Ablaßbrief erwirkt hätte. Auf diese Notiz verweist auch *Durrer*<sup>19)</sup>. Wir werden später sehen, daß aus der baulichen Beschaffenheit und der inneren Ausstattung des Chores diese Nachricht sich als offenbar richtig erweist. Hier aber muß festgestellt werden, daß der Ablaßbrief an sich die Behauptung in dieser absoluten Form niemals rechtfertigt; es müßte denn *Kuhn* das Original mit einem entsprechenden Hinweis noch vorgefunden haben<sup>20)</sup>. Von einer Einweihung ist im Briefe nicht die Rede, auch nicht von einem Neubau. Wenn ausgesagt wird, daß die Kirche zu Ehren des hl. *Laurentius* erbaut worden sei («... fundata in honore sancti Laurentii...»), so ist damit keineswegs eine Gleichzeitigkeit des Baues mit dem Ablaßbrief festgestellt. Hingegen geben die

<sup>17)</sup> Kapitalbuch XVII, 2. Bd. 1 ff. *Schaltegger* nennt sie in seinen Vorbereitungen zum TUB ungenau und schreibt sie dem 16. Jahrh. zu. Andere noch vorhandene Kopien weisen weitere Unterschiede auf.

<sup>18)</sup> TS I 128.

<sup>19)</sup> in *Rahn*, Denkmäler 154.

<sup>20)</sup> Dies ist wenig wahrscheinlich, da schon sein Nachfolger als Pfr. von Frauenfeld, H. H. *A. Löttscher*, laut persönlichen Mitteilungen vom Original nichts mehr weiß.

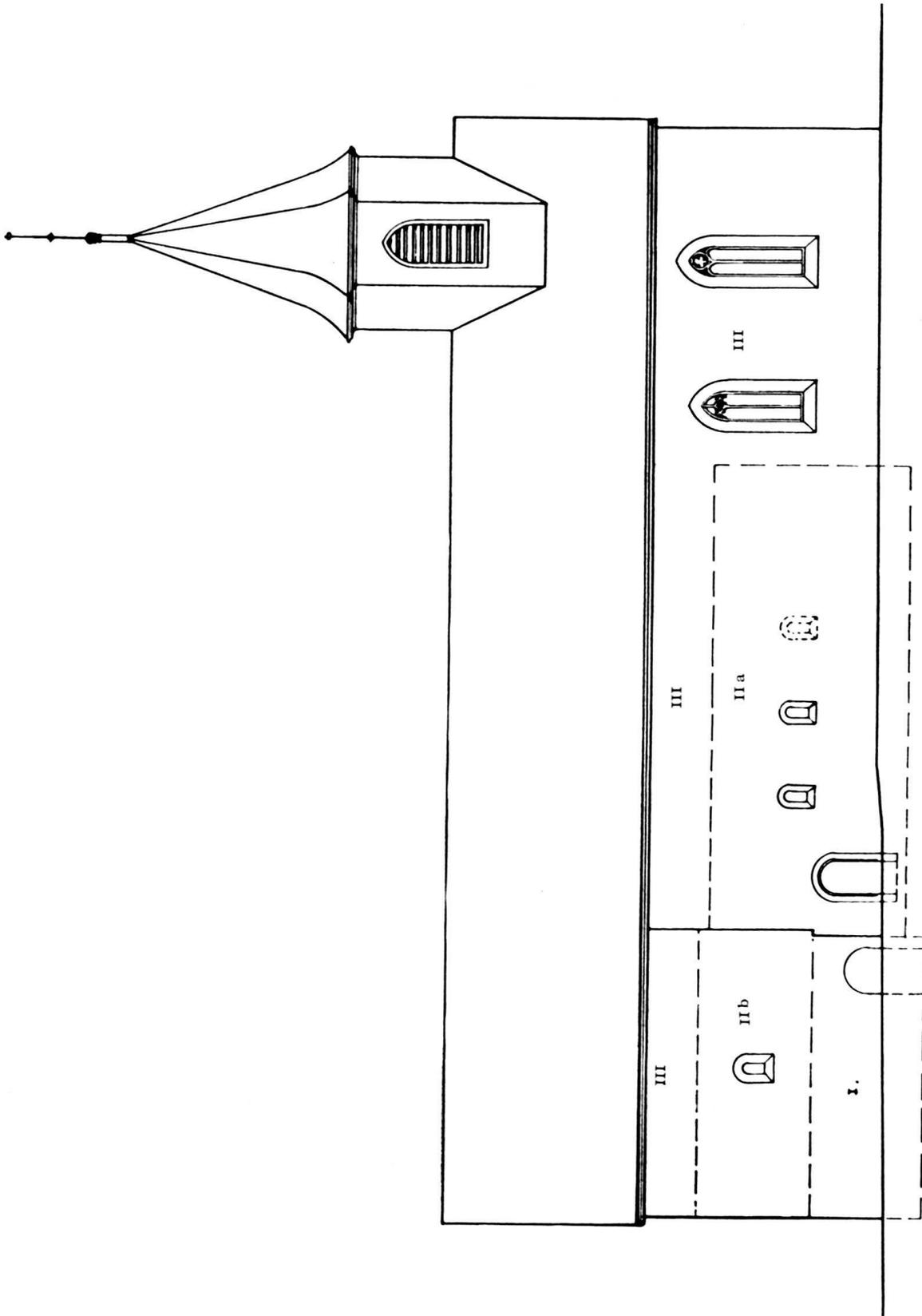


Fig. 3. Frauenfeld-Oberkirch. Südseite nach Plan von Architekt C. Zerle, Frauenfeld.

Bedingungen, an welche die Gewinnung des Ablasses geknüpft ist, der Möglichkeit eines Umbaues Raum, mögen einen solchen sogar einigermaßen wahrscheinlich erscheinen lassen. Bei Kirchenbauten usw. wurde gerne durch Gewährung von Ablässen die Gebefreudigkeit des Volkes angespornt und heiligen Zwecken zugeleitet. Dieser Charakter kann dem Ablaßbrief nicht abgesprochen werden. Des Ablasses von 40 Tagen können teilhaftig werden alle, die bestimmte Gebete verrichten « . . . vel qui ad fabricam dicte ecclesie et eius filiabus luminaria, ornamenta, vestimenta, libros, calices, aurum, argentum, animalia, tam in eorum testamentis quam extra, donaverint, legaverint seu donari, legari curaverint seu quovis alio modo dicte ecclesie et eius filiabus manus porrexerint . . . ». Mehr als die *Möglichkeit* eines Umbaues darf aber daraus nicht erschlossen werden.

Wenn *Durrer*<sup>21)</sup> schreibt, es wäre um 1423 von einem Neubau die Rede<sup>22)</sup>, welche Nachricht indessen von *Nüschele*<sup>23)</sup> mit Recht auf eine bloße Erweiterung bezogen wurde, so bedarf diese Feststellung einer Untersuchung. *Leu* schreibt an der zitierten Stelle: «Es befinden sich auch in derselben (der Stadt Frauenfeld) zwey Kirchen, von denen die Catholische zu St. Laurentzen A. 1423. erbauet, die Evangelische nach langem Widerstand A. 1644. zu bauen angefangen und den 1. Decembris, A. 1646 eingeweiht worden; die Hauptkirch aber ist etwa ein viertel Stund davon zu Oberkirch . . . ». Ganz offensichtlich ist hier fälschlicherweise die Nikolauskapelle in der Stadt als Laurentiuskirche bezeichnet. Die Aussage von einem Neubau gilt also von der Kirche in der Stadt.

Die baulichen Veränderungen der Folgezeit mögen in gelegentlichen Renovationen, dem Ausbrechen größerer Fenster zur Gewinnung von mehr Licht und anderen kleineren Veränderungen bestanden haben. Aus literarischen Nachrichten ergibt sich nur mehr, daß noch 1874 am Fries unter der Decke die Jahrszahl 1661 zu sehen war<sup>24)</sup>. Die Frage über die Größe der damals vorgenommenen Arbeiten bleibt offen. Von einer Kirchenrenovation von 1880 sind uns heute noch die Rechnungen erhalten<sup>25)</sup>, aufgestellt von Pfleger Joh. Conrad *Rogg*. *Damals* fielen die Baulasten zu  $\frac{1}{3}$  den Evangelischen und zu  $\frac{2}{3}$  den Katholiken zu. Dieses Verhältnis war bei dem jüngsten Umbau umgekehrt, fußend auf dem Vertrag zwischen den beiden Kirchgemeinden von 1930. Die Altar-neubauten nach der Reformation werden bei der Beschreibung des Kircheninnern zur Sprache kommen.

## II. Baulicher Befund.

Als bei der Renovation der Laurentiuskirche sämtliches Mauerwerk vom Mörtelüberzug befreit war und auch der Boden nach Entfernung des Gestühles für Grabungen freilag, war die Möglichkeit gegeben, Beobachtungen über die

<sup>21)</sup> in *Rahn*, Denkmäler 154.

<sup>22)</sup> *Leu*, Lexikon VII 306.

<sup>23)</sup> *Gotteshäuser der Schweiz* II 207.

<sup>24)</sup> *Rahn*, Denkmäler 154.

<sup>25)</sup> KA, St. Laurentzen, Zehntgefälle u. dergl.

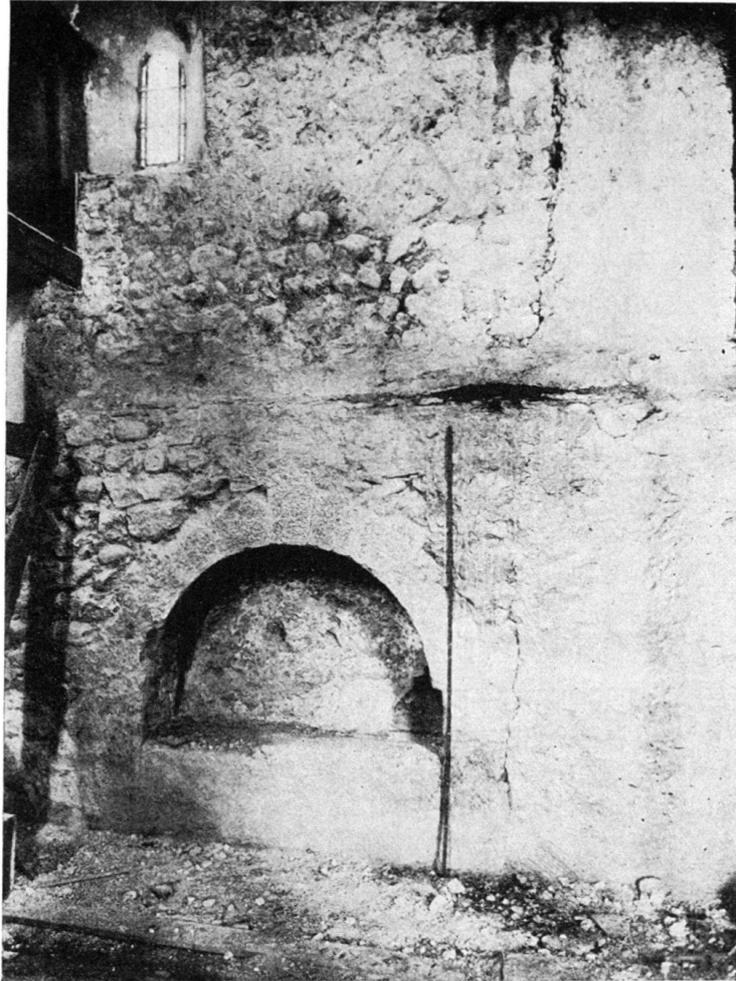


Fig. 4. Frauenfeld-Oberkirch. Innenansicht der Nordwand.

bauliche Entwicklung am Bau selbst vorzunehmen. Da aber die Grabungen nur in durchaus unzulänglichem Maße durchgeführt werden konnten, so dürfen die daraus gewonnenen Schlußfolgerungen nur bedingte Sicherheit für sich beanspruchen. Andere Deutungen sind daneben immer noch möglich. Die Ergebnisse der während der Renovationsarbeiten beinahe täglich vorgenommenen Beobachtungen sollen hier mit den aus der Literatur gewonnenen Kenntnissen in Zusammenhang gebracht werden, um daraufhin ein nach dem Gegebenen mögliches Urteil abzugeben. Dabei ist auch zu der einschlägigen Literatur, der die Beobachtung des bloßgelegten Mauerwerks nicht zur Verfügung stand, Stellung genommen worden.

Eine unverkennbare Dreigliederung ohne jede proportionale Gebundenheit kennzeichnet den Bau. Eine durch alle Teile sich fortsetzende, einheitliche Mittelachse besteht nicht. Die fast unübersehbaren Schwierigkeiten, die sich der Rekonstitution der Baugeschichte entgegenstellen, finden meiner Ansicht nach in der folgenden Erklärung die weitaus am besten befriedigende Lösung:

*Der Bau entstand in drei Bauperioden von Westen nach Osten, wobei immer die zurückliegenden Teile erhöht wurden. Die Erhöhung des ersten und der Anbau des zweiten Teiles fanden dabei wohl getrennt statt.* Diese Annahme stützt sich vor allem auf die deutliche Verschiedenheit des Mauerwerks. So sind im westlichen Teil deutlich drei Bauperioden in vertikaler Richtung zu unterscheiden, im mittleren ihrer zwei und im östlichen, dem Chor, eine. Daneben ist in horizontaler Richtung unverkennbar auf der bloßen Mauer das zweimalige Ansetzen neuer Teile zu konstatieren (Fig. 2).

*Der älteste, westliche Teil* (Fig. 3), führte vom Westabschluß nach Osten bis zu dem an der Ausweitung erkennbaren mittleren Teil. Die Grenzlinie A—A (Fig. 2) geht an der Stelle durch, wo die vordere Abschlußwand dieses ersten Baues ansetzte und wo starke Mauerrisse innen und außen festgestellt wurden, mit besonderer Deutlichkeit an der Nordwand (Fig. 4), rechts neben der Blende. Die Höhe der ursprünglichen Kirche ist gekennzeichnet durch einen die drei noch bestehenden Seiten des Westraumes innen in etwas über 2 m Höhe umziehenden Mauerabsatz. Derselbe ist unregelmäßig geführt und entpuppte sich bei der Restauration als die Differenz (von ca 15 cm) zwischen der Dicke der unteren und derjenigen der daraufgesetzten Mauer (Fig. 4). In gleicher Höhe zeigte sich im freigelegten Mauerwerk der Außenseiten eine deutliche Verschiedenheit der Mauerung zwischen der untersten und der darüber liegenden Partie. Deshalb muß angenommen werden, daß die ursprüngliche Kapelle vom Westabschluß bis zum Ansatz des mittleren Teiles sich erstreckte, und zwar in einer Höhe, die dem genannten Mauerabsatz entspricht (Fig. 3, Raum 1). Die scheinbar geringe Höhe erklärt sich aus dem bedeutenden Tieferliegen des Bodens zur damaligen Zeit. So lag beispielsweise die hintere Stirnmauer 230 cm unter dem heutigen Fußboden.

Wichtig für die Bestimmung der Kapellenhöhe sind die beiden *Mauer-nischen*, die nahe dem Ostabschluß des Westteiles sich fanden. Ihre Bloßlegung ergab, daß sie von einigermaßen gut behauenen konischen Sandsteinen überkrönt sind. Diese sind innen (Fig. 4) wie außen (Fig. 5) feststellbar. Die spätere Ausmauerung der durchgängigen Öffnung ist von außen her bis ungefähr zur Hälfte der Mauerdicke vorgenommen worden. Inwendig ließ sich ein dreifacher Verputz feststellen mit verschiedenen Spuren von Bemalung, die eine mit gotischen Schriftzeichen. Die im Innern eingefügte Mauerbank der nördlichen Nische erwies sich ebenfalls als spätere Zutat, da das seitliche Mauerwerk der Eingänge — als solche haben sich die Blenden damit einwandfrei erwiesen — sich bis tief in den Boden hinein nachweisen ließ<sup>26)</sup>.

---

<sup>26)</sup> Am Südeingang wurden folgende Maße genommen (Aufzeichnungen von A. Vögeli), denen mit kleinsten Abweichungen auch diejenigen des Nordportales entsprechen: Höhe vom ursprünglichen Boden bis zum Scheitel 190 cm, Breite 140 cm, Ansatz des Keilbogens ab Boden 125 cm. Da die Höhe außen gemessen nur 105 cm ergibt, so muß sich der Boden um die Kapelle um die differenzierenden 85 cm gehoben haben. Somit mag der Bau, nach dem Absatz über dem Keilbogen zu schließen, eine Mauerhöhe von 250 cm aufgewiesen haben, was bei offenem Dachgestühl und der geringen Länge der Kapelle als durchaus wahrscheinlich vorkommt. Tatsächlich weist die untere Mauerpartie, die im Gegensatz zur zweiten noch kein Fischgratmuster zeigt, auf die-

Welchem Zweck dieser ganze Raum zu dienen hatte, kann aus der bisherigen Darstellung nicht erschlossen werden. Die Deutung als Vorhalle zur eigentlichen Kirche (Raum II)<sup>27)</sup> dürfte hinfällig sein, nachdem feststeht, daß der genannte Raum II erst später errichtet wurde. Ich sehe in Raum I die zum Hof Erchingen gehörige Eigenkirche. Darauf scheinen auch die Plattenfunde (P)

selbe Höhe hin, indem sich die Grenze knapp über den beiden Eingängen deutlich abhebt (Fig. 4 und 5). Die östliche Stirnmauer des Raumes I (Fig. 2) wurde im Fundament an der Ansatzstelle bei der Nordwand festgestellt (Fig. 2 F), von wo sie sich ca. 2 m gegen die Mitte hinzog, wo sie, wie auch im Süden, gänzlich ausgebrochen erscheint. Das wird bei dem Anbau des Raumes II geschehen sein, wodurch auch erklärlich ist, weshalb sich die Fugen bei der Linie A—A und nicht weiter östlich finden. Daraufhin kann die Verbundenheit der Mauer im Innenwinkel W nicht mehr als Beweis dafür angeführt werden, daß die Teile I und II miteinander gebaut worden wären. So Dr. J. Hecht, Konstanz, im Gutachten über den Baubefund. An derselben Stelle ist die Sprache davon, daß im entsprechenden Außenwinkel die Mauer als nicht im Verbande gemauert erscheine, was die hier wiedergegebene Meinung bestärkt. Im folgenden ist der Bericht von Dr. Hecht gedruckt:

«Der ganze Bau von West nach Ost in drei Gliedern:

a) Das westliche Bauglied. Die abschließende Westwand war leider bei meinem ersten Besuch nicht mehr festzustellen; sie dürfte aber aus alten Ansichten oder aus den photographischen Aufnahmen zu ermitteln sein. Die nördlichen und südlichen Außenmauern aus grobem Kieselmauerwerk mit Partien in Fischgratmuster enthalten Eingangsnischen in schlichtem Keilbogen überdeckt. Die Schwelle der Nischen läßt das alte Niveau erkennen; über den Bogen springt das Mauerwerk ein, der Raum also von Anfang an zweigeschossig. Außen läuft über dem Scheitel des romanischen Fensterchens eine Querfuge, die vermutlich die ursprüngliche Höhe angibt. Das erhaltene Fenster der Nordseite ist nach innen und außen stark geschrägt, im Licht schmal, rundbogig, für Holzrahmen berechnet; von der Nordostecke läuft etwas unter Schwellenhöhe eine Fundamentbank einwärts, die aber von der Mitte ab gegen die Südwand hin ausgebrochen worden ist. Der Raum war also anfänglich gegen Osten durch eine Wand abgeschlossen; der ganze Raum hat also allem Anschein nach anfänglich als eine Vorhalle gedient, deren Untergeschoß nach drei Seiten geöffnet war und in der Rückwand den Zugang zur eigentlichen Kirche besaß.

b) Der zweite Raum. Er ladet über den ersten nach Norden und Süden um Mauerstärke aus, stellt also ein Rechteck dar; der Raum ist gotisiert; das alte Mauerwerk, das über dem in der Gotik ausgebrochenen Spitzbogenfenster ansteht und sich hier in einer deutlichen Querfuge (Nordseite) verrät, besteht aus demselben Material wie im ersten Raum; auf der Südseite romanische Fenster erhalten, von denselben Formen und Maßen wie in der Halle. Die angestoßenen Mauern (Nord- und Südmauer) scheinen außen zwar mit den Hallenmauern nicht in Verband zu sein, der Innenwinkel (Nordseite) zeigt sie aber mit Sicherheit in Verband gemauert. Das Niveau lag in diesem Raum nur wenig höher als in der Halle. Raum a und b sind gleichzeitig entstanden; die Ostabschlußmauer von b ist im Fundament zerstört oder aber noch nicht festgestellt worden.

Die Wegräumung des Ostfundaments geschah wohl in der Gotik durch die Anlage der außerordentlich tief fundierten Altäre, von denen nur noch der in der Südostecke erhalten ist, der andere wurde für die Kanzel geopfert. Waren zwei seitliche Altäre vorhanden, so hat der Raum wohl hier nicht gerade geschlossen, sondern besaß anfänglich eine Apside für den Hauptaltar. Sie ist, wie der Architekt mir sagte, durch einen Versuchstollen im jetzigen Chor gesucht, aber nicht gefunden worden. Sie dürfte bei Anlage des gotischen Chors entfernt worden sein. (Beisetzung.)

c) Der dritte Raum kam als Chor in der Gotik hinzu zum alten Kirchlein.

Zusammenfassung: Diente der erste Raum als Vorhalle, so hat der zweite apsidial abgeschlossen als eigentliche Kirche. Ein Vergleich der Höhe des alten Mauerwerks an beiden Seiten ergibt, daß von außen gesehen die Halle etwas niedriger war als die Kirche selbst, ihr Dach also von dem der Kirche deutlich abgesetzt war.

Das Mauerwerk selbst läßt keinen sichern Schluß auf das Alter des Baues zu. Die Fensterformen aber passen in unserer Gegend in das 9. und 10. Jahrhundert. Diese Datierung stimmt am besten überein mit dem Silvesterkirchlein in Goldbach bei Überlingen, das ja eine ganz ähnliche Anlage zeigt.

Hecht.»

<sup>27)</sup> Hecht, a. a. O.

hinzuweisen, von denen das rechteckige Stück in Stufenhöhe tiefer lag als das andere. Dieses letztere ist zerbrochen und könnte vielleicht als Standort des Altares angesprochen werden. Gründlichere Untersuchungen waren leider nicht möglich. Die Selbständigkeit dieses Baues könnte auch nicht bestritten werden mit der Behauptung, daß sich an der Nord- und Südseite keine sicheren Spuren von Fenstern fänden. Die Ostmauer ist uns nicht mehr erhalten und

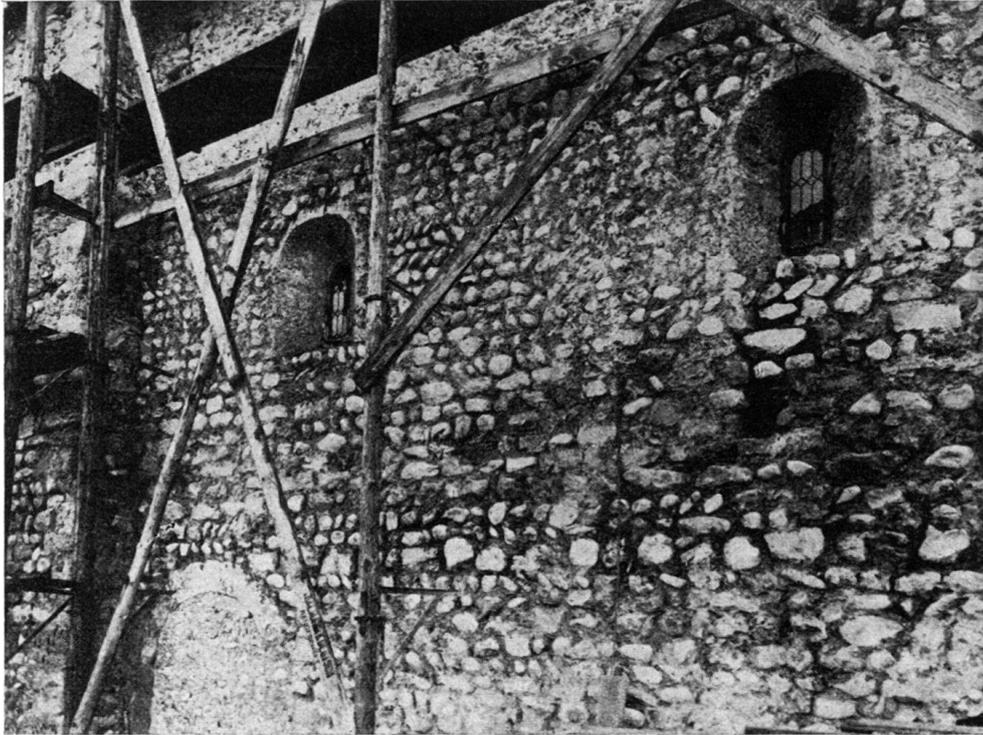


Fig. 5. Frauenfeld-Oberkirch. Außenansicht der Nordwand, westl. Teil.

die Westmauer wurde vor dem Einreißen bei der jüngsten Renovation nicht vom Mauerbelag befreit, so daß die Frage offen ist, in welcher Weise diese für Beleuchtung sorgten.

*Der mittlere Teil.* Nach dem oben aufgestellten Grundsatz müßte zugleich mit dem Anbau des Raumes II an den Westteil auch der letztere überhöht worden sein. Das ist nicht geschehen. Aber wenn auch eine getrennte Erbauung vorliegt, so ergibt sich doch aus der Konstruktion klar, daß ein nur geringer Zeitunterschied zwischen der Erstellung beider bestehen kann. Das legt die unverkennbare Gleichartigkeit der Mauern (durchgehend sehr schönes Fischgratmuster) nahe und ebenso die trotz der Verschiedenheit deutliche Ähnlichkeit der Fenster, die alle in grundsätzlich derselben Konstruktion mit eingebautem Holzrahmen erstellt sind.

Die zeitliche Verschiedenheit von Raum IIa und IIb ergibt sich am deutlichsten aus den bereits erwähnten vertikalen Mauerrissen, die den Westteil vom

mittleren Teil auch in dieser Höhe trennen (Fig. 4, rechts der Nische oben; Fig. 5, im Winkel). Ebenso spricht die Verschiedenheit der Luziden in beiden Teilen dafür. Welcher von den beiden Teilen als erster zu Raum I hinzugefügt wurde, steht nicht unbedingt fest. Meiner Ansicht nach ist es Raum IIa.

*Der Raum IIa* wurde demnach nach Niederreißen der Ostmauer von Raum I unter Ausweitung um Mauerstärke (im Süden etwas mehr als im Norden) an diesen

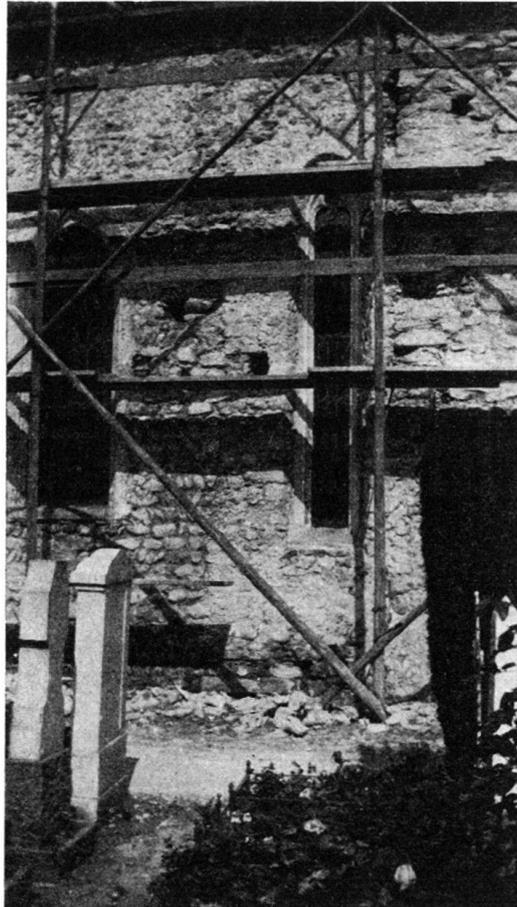


Fig. 6. Frauenfeld-Oberkirch.  
Außenansicht der Südwand, Raum IIa gegen den Chor.

angebaut. Die Ostmauer von I wurde also nicht nur zwischen N- und S-Mauer eingerissen, sondern auch im Ansatz an diese in der Linie A—A. Der Raum wurde nach Osten fortgeführt bis zu der Linie B—B (die im Grundriß sichtbaren Winkel sind lediglich in der untersten Partie zur Placierung eines Seitenaltars, resp. einer Kanzel, ausgehauen). Dort heben sich deutlich die Mauerfugen ab (Fig. 6, direkt rechts neben dem Schmalfenster). Hier muß sich dann die Ostmauer angeschlossen haben, die beim Anbau des Chores, ebenfalls wieder mit ihren Ansätzen an den Seitenmauern, eingerissen wurde. Ein Fundamentansatz derselben scheint noch unter dem außerordentlich stark fundierten Seitenaltar auf der Südseite zu bestehen. Im übrigen war bei den Grabungen die erwartete

Apside unauffindbar, ebensowenig aber ein gerader Chorabschluß. Es wären vielleicht tiefere Grabungen nötig gewesen, da nach der Lage der seitlichen Eingangstür im Süden, der Fundamentierung der N- und S-Mauer und der Höhe der Luziden angenommen werden muß, daß der Mittelteil ebenfalls noch tiefer lag als das heutige Niveau, wenn schon nicht mehr so tief wie Raum I.

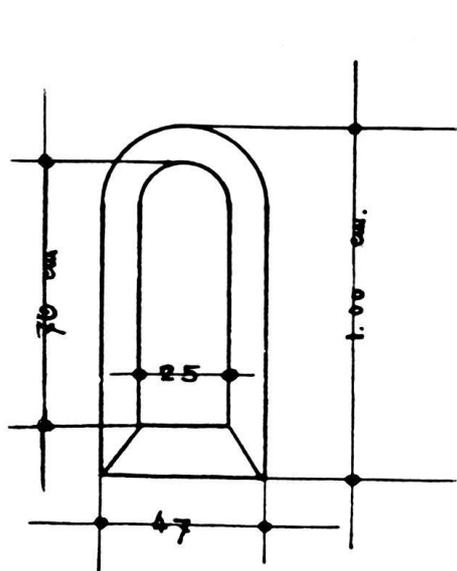


Fig. 7. Luzide der Südwand von Raum II a.

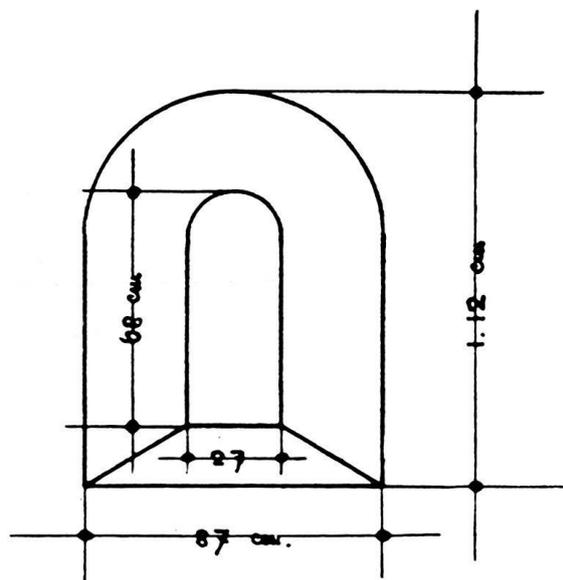


Fig. 8. Luzide der Nordwand von Raum II b.

Frauenfeld-Oberkirch.

Die *Datierung* dieses Baues muß erschlossen werden aus der Mauerung und den neu aufgefundenen Fensterchen. Die Mauern sind in Kieselstein als sehr schönes opus spicatum hochgeführt. «Die Verwendung ährenförmig geschichteter Feldsteine läßt sich in unseren Landen schon für die karolingisch-ottonische, vornehmlich aber für die früh- und hochromanische Bauperiode bis zum Ende der Stauferzeit nachweisen<sup>28)</sup>.» Damit wären Raum IIa und IIb in diese Zeit eingeordnet. Beim weiteren Fortschreiten der Renovation traten an der Südwand zwei, an der Nordwand eine Luzide zutage. Die westliche Luzide der S-Wand war durch das spätere Ausbrechen des großen, gotischen Fensters beinahe in Wegfall gekommen und nur noch in den Resten seiner westlichen Leibung sichtbar. Es darf darum ohne Bedenken angenommen werden, daß beim Ausbrechen des gegenüberliegenden großen Fensters ebenfalls eine Luzide ausfiel, deren Reste aber dort gründlicher beseitigt wurden. Da auch den beiden östlichen Fenstern Luziden zum Opfer gefallen sein müssen, so dürfen ihrer für diesen Teil ursprünglich sechs angenommen werden. Die Masse dieser kleinen Fensteröffnungen, die sich sämtlich in gleicher Höhe und je zwei gerade gegenüber befanden, sind an Fig. 7 abzulesen. (Man achte bereits auf den Unterschied zu Fig. 8). Schmale, enggedrückte Öffnung, mit Holzrahmen ausstaf-

<sup>28)</sup> Fr. Wielandt und Fr. Beyerle, St. Leonhard in Landschlacht-Münsterlingen, Schauinsland 1911, 92.

fiert, eingebaut in eine nur wenig ausweitende Leibung sind das Kennzeichen derselben in diesem Bauteil (Fig. 9). Sie entsprechen denjenigen in der *St. Leonhardskirche zu Landschlacht*<sup>29)</sup>, von denen gesagt wird<sup>30)</sup>, daß «die kleinen Lichtöffnungen der Seitenwände das ausgesprochene Gepräge jener karolingisch-ottonischen und frühromanischen Bauten tragen, welche sich — sämtlich wohl



Fig. 9. Frauenfeld-Oberkirch. Luzide der Südwand von Raum II a.

Werke der Reichenauer Kunstschule — am Bodensee mehrfach erhalten haben». Eine frappante Parallele findet sich ebenfalls in den an *St. Silvester in Goldbach* aufgefundenen Luziden<sup>31)</sup>. Interessanterweise erscheinen auch dort solche Lichtöffnungen in zwei verschiedenen Bauperioden, mit je denselben unterschiedlichen Merkmalen wie in Oberkirch. Die unteren Luziden der Goldbacherkapelle sind ebenfalls enger und weniger ausladend in der Leibung, wie diejenigen in Raum IIa von St. Laurentius; die oberen und damit jüngeren entsprechen denjenigen, die wir in Raum IIb vorfinden. Auf diese Parallele

<sup>29)</sup> Abgebildet ebenda, 91.

<sup>30)</sup> Ebenda, 92f.

<sup>31)</sup> J. Hecht, *Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes*, 1928, unter Goldbach.

besonders stütze ich meine Annahme, daß der Raum IIa ausgebaut wurde vor der Erhöhung von Raum I.

Der Absatz an der Nordmauer dieses Raumes II ist deutlich als zum Zwecke der Mauerverstärkung geschaffen erkenntlich, indem er sehr regelmäßig an der Wand entlang läuft im Gegensatz zu den «Verstärkungen» im Westteil. Zu demselben Zwecke wurde auch später ein mächtiger *Mauerpfeiler* an der N-Wand hochgeführt, durch den eine der Luziden geschlossen wurde und erst bei der Renovation wieder zum Vorschein kam. Das Ansetzen eines starken Abhanges ziemlich unmittelbar hinter dieser Mauer erklärt diese Maßnahmen.

Zu gleicher Zeit mit der Erbauung dieses Raumes dürfte die Errichtung des westlichen *Portales* anzusetzen sein, von dem sich leider nach der Renovation nichts erhalten hat. Der kräftige Rundbogen wies eine starke, schön gearbeitete Kehlung auf.

*Der Raum IIb* ist auf Raum I aufgesetzt. Durch sehr schöne Fischgratmauerung in geringerer Dicke hebt er sich deutlich vom darunter liegenden Bau ab und zeigt sich zeitlich eng verwandt mit Raum IIa. Drei *Luziden* mit sehr stark ausladender Leibung (Fig. 8) und Spuren von Bemalung charakterisieren den Raum. Diejenige, die in der Südwand aufgedeckt wurde, zeigt genau die gleichen Maße wie die heute noch benützten in der Nordwand, liegt aber keiner von diesen direkt gegenüber. Aus welchem Grunde das nicht der Fall ist, kann ich mir nicht erklären. Irgend ein gleichzeitiger seitlicher Anbau mag diese unsymmetrische Anordnung vereinbart haben.

Die Datierung hat auf die Luziden Rücksicht zu nehmen. Daraufhin muß der Anbau wohl um 1000 herum errichtet worden sein. Möglicherweise mag Raum IIa noch zu der an die *Reichenau* geschenkten Kirche gehört haben. Für Raum IIb ist das in keiner Weise mehr annehmbar. Die Aufmauerung von IIb als eigenes Stockwerk über I mit Durchbruch nach IIa ist wenig wahrscheinlich wegen der geringeren Höhe von IIa (Fig. 3).

*Der Raum III.* Über IIb und IIa hinweg wurde in gleicher Höhe eine Mauer aufgesetzt und nach Osten vorgeführt, wo der *Chor* zu gleicher Zeit angebaut wurde. Dies mag im 14. Jahrhundert geschehen sein<sup>32)</sup>. Hier ist das Fischgratmuster in der Mauerung aufgegeben und durch regelmäßige Lagerung von Feldsteinen in horizontalen Schichten ersetzt. Auf der Südseite befinden sich zwei große gotische Fenster von ungleicher Größe (Fig. 10, rechts). Das größere, östliche, hat unzweifelhaft Beziehungen zu dem großen, dreiteiligen Bildfenster in der östlichen Abschlußwand. Demnach kann es so gewesen sein, daß zu einer Zeit das östliche Fenster der Südwand vergrößert wurde, gleichzeitig, als auch ein schmaleres Fenster der Ostwand dem großen Bildfenster weichen mußte. In die Zeit des Chorbaues fallen auch die *Sakristei* und wahrscheinlich ebenso die vier gotischen Fenster in Raum IIa. Spätere Zeiten suchten immer wieder dem Kircheninnern mehr Licht zu geben durch Ausbrechen von weiteren Fen-

<sup>32)</sup> Vgl. den zweiten Teil dieser Arbeit von A. Vögeli, wo bei der Datierung von der Bemalung ausgegangen wird.

stern. Gerade die Gotik hat in allen ihren Unterperioden hier skrupellos gewaltet. Direkt vor dem östlichen Abschluß des Mittelteiles sitzt ein überaus schmales, langgestrecktes Spitzbogenfenster (Fig. 10), das offensichtlich den Zweck hat, den südlichen Seitenaltar mit Licht zu versehen. Ein ganz ähnliches Fenster, gekrönt von einem Eselsrücken, sitzt vor dem Abschluß des Westteiles (Fig. 11). Die *Empore* erhellt ein ziemlich breites, mit geringem Maßwerk geziertes Rundbogenfenster (Fig. 11), während für den unteren, durch den Einbau der Empore verdunkelten Teil ein solches mit der Jahrzahl 1680 denselben Zweck erfüllt (Fig. 11).

Diese Regellosigkeit in der Außenansicht gibt dem Kirchlein den Charakter eines Baudenkmals, das Jahrhunderte überdauert hat, die ihm ihre Spuren aufdrückten und ihm zugleich damit die würdevolle Weihe des Geschichtlichen gaben.

Hans Metzger.

## B. Das Kircheninnere im Wandel der Zeiten.

Die *Romanische Anlage* ist nur im Rohbau und auch da nur mit einiger Wahrscheinlichkeit rekonstruierbar. Von der damaligen Innenausstattung der Kirche können wir uns darum kein Bild mehr machen. Die *Grabplatte* des am 13. April 1269 gestorbenen Ritters *Rudolf von Straß* ist das einzige Überbleibsel dieser Epoche<sup>33</sup>).

<sup>33</sup>) Die Grabplatte trat bei einer Reparatur im Sommer 1865 «im hinteren Theile der Kirche, 2 bis 3 Fuß unter dem Geflez, auf der mittäglichen Seite» wieder ans Tageslicht; *Pupikofer*, die Edeln von Straß 1866 TB 8, 37. Sie wurde mit Ölfarbe überstrichen und an der nördlichen Außenmauer des Chores auf den Mauersockel gestellt, — so zu sehen auf dem Bild von Oberkirch im Gedenkblatt zum eidg. Schützenfest in Frauenfeld 1890 — wo sie wirklich «aller Unbill ausgesetzt» war; *Rahn*, Denkmäler 158. Vor wenig Jahren wanderte die Grabplatte wieder in die Kirche und wurde an die Südwand westlich vom Südeingang über dem mehr als 2 m hohen Mauerabsatz angemauert. Unser Bild von der alten Innenausstattung der Kirche (Fig. 15) zeigt diesen unmöglichen Standort. 1931 schließlich wurde der Stein in die Nordwand des gotischen Chores eingelassen. — Das *Wappen*: in Weiß zwei schwarze Adlerflügel, Flügelknöchel aufwärts. Das *Kleinod*: auf rotem Helm zwei schwarze außen mit schwarzen Hahnenfedern besteckte Büffelhörner. Vgl. *Zürcher Wappenrolle* (Ausgabe Merz-Hegi 1930) Nr. 126 und Seite 59. *Stumpf*, Chronik (1548) 100b. *Gyger*, Zürcher Cantons-Karte 1667, Neudruck von Hofer und Burger. Zürich 1892, Blatt 11. — Die *Legende*: zwischen Kreuz und Kleeblatt auf der schief abgeschnittenen Kante: Anno domini M<sup>o</sup> · CC<sup>o</sup> · LX<sup>o</sup> · V, IIII<sup>o</sup> · idus · Aprilis · obiit · strenuus · vir · rüdolfus · de · Strass · miles. — Das *Datum* macht Schwierigkeiten. Ungenaue Abschriften der Legende geben *Pupikofer*, TB 8, 37, *Rahn*, Denkmäler 157f und *Schaltegger* TUB III 271. *Pupikofer* las (1866) zuerst 13. April 1269, dann (1871) in seiner Geschichte der Stadt Frauenfeld 22, 10. April 1265. *Schaltegger* schloß sich anfangs (1906) TB 46, 28f. der ersten Lesart Pupikofers an, trat dann aber (1925) mehr für die zweite Lesart ein TUB III 271. *Rahn* las gegen seine eigene Zeichnung die unmögliche Zahl 1359, was *Schaltegger* bereits TB 46, 29 und TUB III 271 vermerkt hat. — Liest man die Legende direkt ab dem Stein, kann über das Datum kein Zweifel entstehen: 13. April 1269. Der Steinmetz hat jedes Wort durch Punkte gegen die Nachbarworte abgegrenzt, so auch die Zahlen, die man sich gesprochen denken muß. Und hier steht eben nach der V kein Punkt, wie TUB III 271 unrichtigerweise angibt, sondern ein kommaähnliches Gebilde, das gar nicht vom Steinhauer herzurühren braucht. Wir lesen darum die Zahlengruppen folgendermaßen: (Anno . . .) millesimo · ducesimo · sexagesimo · nono · idus · (Aprilis) = 1269. Daß idus steht und nicht idibus, ist wohl ein Verstoß gegen die Schulgrammatik, war aber im 13. Jahrh. und später allgemein üblich, vgl. TUB III 271. Die Angabe in Zürcher Wappenrolle 59 und HBLs VI 570 ist danach zu berichtigen. J. *Rickenmann*, Straß (in Burgen und Schlösser der Schweiz Thurgau II 76f.) liest ebenfalls 1269. — In Ober-

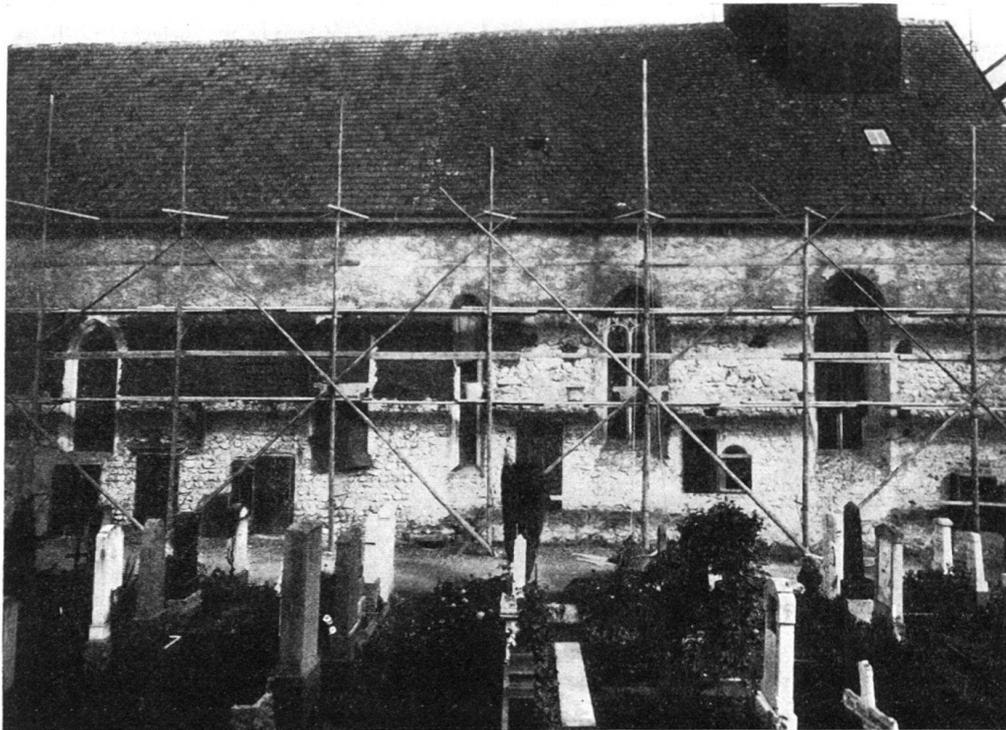


Fig. 10. Frauenfeld-Oberkirch. Ansicht der Südfront, östlicher Teil.

Dagegen sind aus der *gotischen Bauperiode* bedeutsamere Reste auf uns gekommen. Wir wollen sie der Reihe nach besprechen. Das *Chorfenster* ist unstreitig die schönste Reliquie der Kirche. *Joh. Rud. Rahm* hat ihm stets seine Aufmerksamkeit zugewendet und den Weg zu den kunstgeschichtlich Interessierten recht eigentlich aufgetan<sup>34</sup>). *Hans Lehmann* stellte es in größere Zusammenhänge und bemühte sich um genauere Datierung<sup>35</sup>). *Hertha Wienecke* endlich suchte seinen Stammort zu bestimmen und wies es dem weitausgreifenden *Konstanzer Kunstkreis* zu<sup>36</sup>). Wir dürfen uns eine eingehendere Schilderung ersparen — wollen aber doch nicht verschweigen, daß an Hand des eigentümlichen *Crucifixus-Typus* ein Indizienbeweis für die Herkunft aus Konstanz leicht zu führen wäre<sup>37</sup>). Möglicherweise ist das Fenster eine Stiftung des Kon-

---

kirch hat Ritter Rudolf für sich, seine Frau Katharina von Landenberg, seinen Sohn Hans und Hamann, seinen Diener, eine Jahrzeit gestiftet; TB 8, 38. KA B, A. V3, pag. 4 erwähnt, daß die Jahrzeit jeweils im April gehalten wurde.

<sup>34</sup>) *Rahm*, Denkmäler 156. Fig. 84. Derselbe, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz 1876, 61f. Derselbe, Die Glasgemälde in der Kirche zu Oberkirch bei Frauenfeld. Kunstdenkmäler der Schweiz N. F. Heft 1.

<sup>35</sup>) *Lehmann Hans*, Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz 1906 (Mitt. der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich Bd. 26 186f.) und 1925, 9.

<sup>36</sup>) *Wienecke Hertha*, Konstanzer Malereien des 14. Jahrh. Halle 1912, 57ff.

<sup>37</sup>) Vgl. *Burger-Bruckmann*, Handbuch der Kunstwissenschaft, Die Deutsche Malerei II 319 Fig. 397 mit Fig. 448f. und Taf. XXVI für *Köln*, 398 und 423 für *Straßburg*, 403f. für *Konstanz*. Dazu *F. X. Kraus*, Die Kunstdenkmäler des Kreises Konstanz, Freiburg 1887, Taf. III und Fig. 63

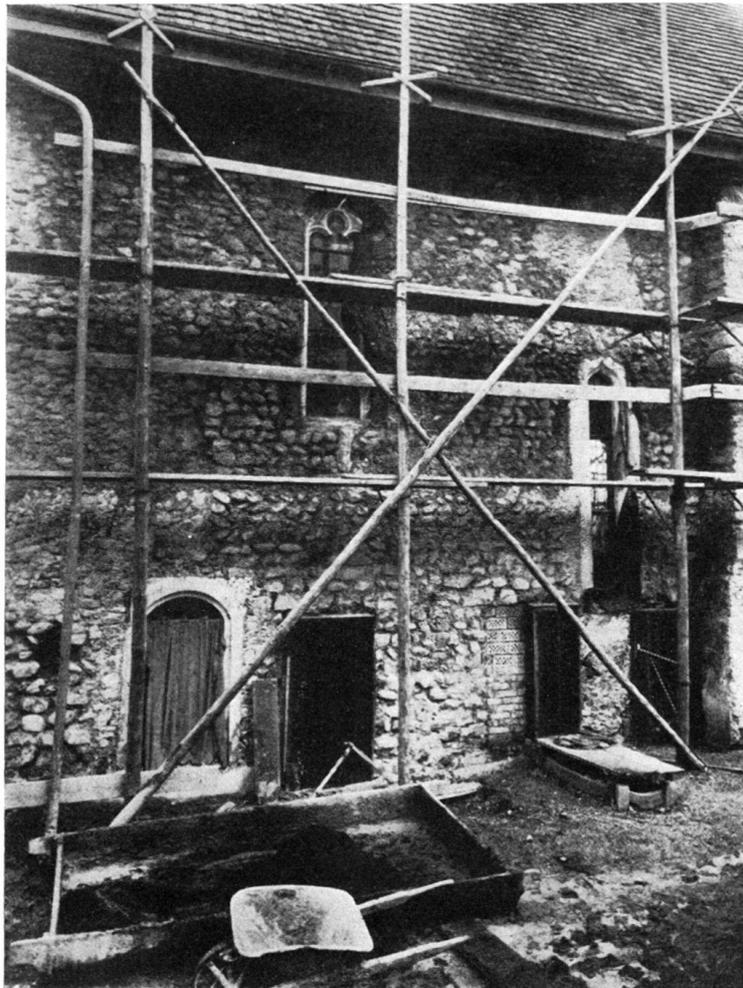


Fig. 11. Frauenfeld-Oberkirch. Ansicht der Südfront, westlicher Teil.

stanzer Bischofs *Nikolaus Hofmeister* (1334-1344) aus Frauenfeld an seine Heimatgemeinde<sup>38</sup>).

Mit diesem farbenreichen Fenster schlossen sich einst *Wandgemälde* zu einem einheitlichen Bilde zusammen, das den Gläubigen das *Leben* oder doch die *Leidensgeschichte Jesu* vor Augen führte<sup>39</sup>). Leider waren sie mit wenig Ausnahmen fast völlig zerstört. Nur im Chor ließ sich noch die ursprüng-

und *Gramm*, Spätmittelalterliche Wandgemälde im Konstanzer Münster. Für die *Reichenau*, *Konrad Beyerle*, Die Kultur der Abtei Reichenau II 887ff., Abb. 883, 885, 888, 890f. Auf thurgauischem Boden *Landschlacht*, Schau ins Land 1911, 95 (F. Beyerle und F. Wielandt, Die St. Leonhardskapelle zu L. u. ihre neu entdeckten Wandgemälde) und Thurgauer Sonntagsblatt 1912, 444. *Feldbach*, *Rahn*, Denkmäler 123, Fig. 66.

<sup>38</sup>) H. *Wienecke*, op. cit. 57. Derselbe Bischof hat zu seinem und seiner Eltern Gedächtnis zu Frauenfeld in der Marienkapelle einen Altar gestiftet und eine Pfarrstelle eingerichtet, *Regesta Episcoporum Constantiensium*, Innsbruck 1894ff., II Nr. 4066 und TUB IV 494. Weder *Kuhn* noch *Pupikofer* erwähnen dieses Vermächtnis.

<sup>39</sup>) Die Verkündigung (Fig. 12) einerseits und die Kreuzigung (Fig. 11) andererseits deuten doch wohl auf eine Vita Jesu.

liche Aufteilung der Wandflächen erkennen<sup>40</sup>). Ein dunkelroter, in Abständen von 70 cm geraffter, durch schwarze Linien in Falten geworfener *Vorhang* füllte die unterste Partie (2 m ab Boden). Aus den Zwickeln hoben sich auf hellblauem Grund weiße Blattmotive ab. Mit einer braunschwarz konturierten und von schwarzer Wellenlinie durchzogenen 8 cm breiten *Bordüre* begann die erste *Bilderreihe*, aus der einzig noch die *Kreuzigung* erkennbar war. Sie zeigte den Erlöser auf blaugrünem Hintergrund in bildbeherrschender Mitte, mit leicht getöntem Körper, stark gebogenem rechtem Arm und geneigtem Haupte. Das ocker konturierte und gelb gehaltene Lendentuch war reich gefaltet und fiel von der linken Hüfte in einem Zipfel ab. Rechts vom Gekreuzigten trauerten zwei schlanke Gestalten, links war nur noch eine sichtbar. Sie trugen lange, wenig gefaltete Gewänder und Mäntel. Das Bild konnte leider nicht erhalten werden<sup>41</sup>). Eine farbige Pause und Photographie kam in das Archiv für hist. Kunstdenkmäler (Zürich, Landesmuseum), ebenso von den übrigen hier erwähnten Wandmalereien.

Diese erste Bilderreihe schloß mit der gleichen Bordüre nach oben ab. Die einzelnen Bilder, von der Bordüre allseitig umrahmt, hatten das Format 100 : 130 cm. Eine zweite und eine dritte Bilderreihe folgten. Es kamen nur noch dürftige Fragmente zum Vorschein. Wie die oberste Wandpartie gehalten war, ließ sich nicht mehr feststellen<sup>42</sup>).

Eine Überraschung brachten die Leibungen des Chorfensters. Unter einer ganz dünnen Farbschicht kam eine *Verkündigung* zum Vorschein, die leicht erneuert werden konnte. Links der ansagende Engel, rechts die vernehmende Maria. Ausgezeichnet erhalten waren beide Köpfe, die Faltungen der Gewänder dagegen mehr nur angedeutet. Der Engel ist grün gekleidet und trägt einen roten Mantel. Der Hintergrund ist blaugrün. Maria hat einen grünen, gelb gefütterten Mantel und ein rotbraunes Gewand. Über dem rosa getönten, ausdrucksvoll gezeichneten Gesicht trägt sie ein zierliches, weißes Häubchen. Darüber schwebt die Taube als Symbol des hl. Geistes<sup>43</sup>) (Fig. 12).

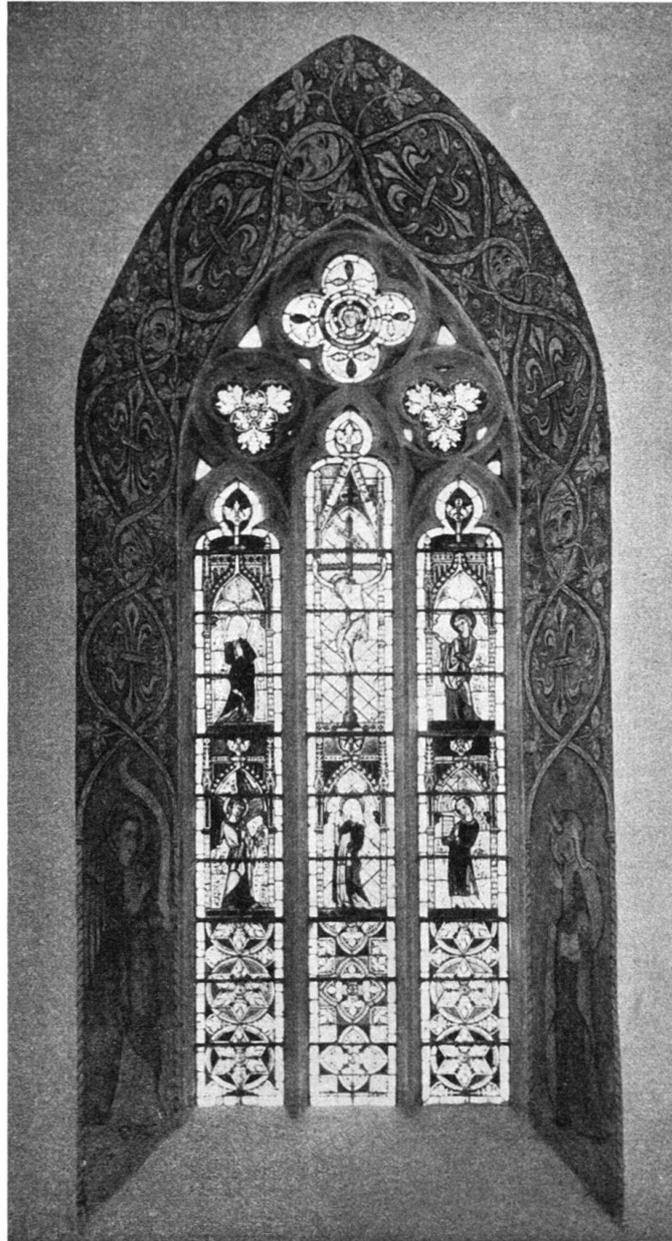
Über den beiden Gestalten, die im Bogen gemessen etwas weniger als die Hälfte der Leibungen einnehmen, gewahrt man eine groteske *Ornamentik*. Von den die Figuren begleitenden Säulen ausgehend, schlingen sich zwei schwarz konturierte, von bläulicher Wellenlinie durchzogene weiße Bänder zu je drei großen und links drei, rechts zwei kleinen Ellipsen übereinander. In die großen sind im blaugrünen Grund weiß ausgesparte, schwarz konturierte und braunrot stilisierte Lilien eingesetzt. Eichenblätter und Eicheln bilden die Begleitmotive.

<sup>40</sup>) Die Maße: Vorhang 2 m; I., II., III. Bilderfolge je 130 cm. Bildbreite 100 cm.

<sup>41</sup>) Es wurde aus Unachtsamkeit von einem Arbeiter weggeschlagen. Die Angaben von K. Sch(önenberger), St. Laurentzen in Oberkirch, Thurgauer Volkszeitung 1931 Nr. 288 sind darum unbegründet. Vgl. auch die Berichtigung des Architekten C. Zerle ebd. Nr. 289.

<sup>42</sup>) Die Decke zieht sich in einer Höhe von 7,76 m; Rahn, Denkmäler 154. Rechnen wir die unter 40) genannten Maße zusammen, so erhalten wir rund 6 m. Es bleibt also noch eine Fläche von fast 2 m Breite.

<sup>43</sup>) Die Gebärden des Engels und der Maria, Flügel und Schriftrolle des Engels und das Büchlein der Maria sind vom Restaurator nach eigenem Verständnis und Empfinden ergänzt worden. Die Erneuerung der Bilder lag in den Händen der Firma Chr. Schmidt, Söhne in Zürich.



Frauenfeld-Oberkirch.

Fig. 12. Chorfenster mit den freigelegten und renovierten Malereien in der Leibung.

Klischee ev. Kirchgemeindeblatt von Frauenfeld, 1932 Nr. 16.

Die kleinen Ellipsen zeigen Fratzen. Aus ihrem Munde quellen Rebschosse mit Blättern und Früchten. Sie füllen die Zwickel weitgehend aus. Die Ranken sind ebenfalls weiß ausgespart, schwarz gerandet, bläulich schattiert und in den Blättern schwarz gädert (Fig. 12).

Mit wenig Farben hat der Maler eine flotte Wirkung erzielt (gelb, grün, blau, rot, braun und schwarz). Noch vor der Reformation wurde sein Werk

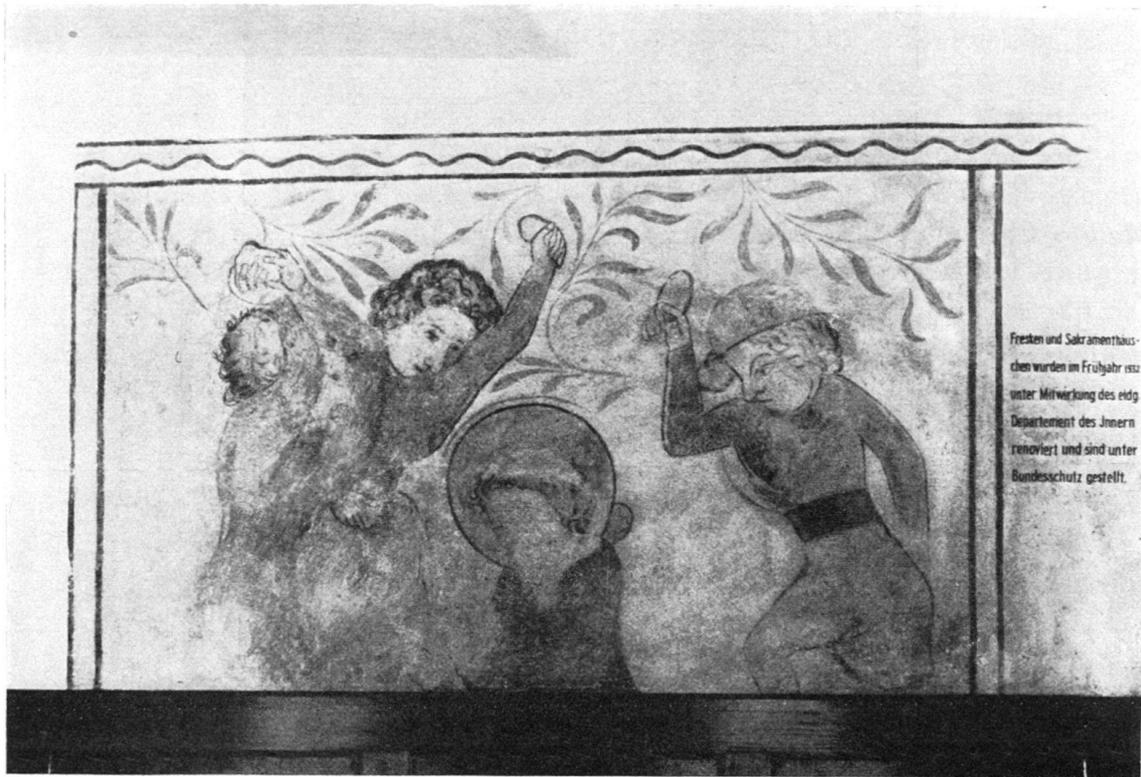


Fig. 13. Frauenfeld-Oberkirch. Die Steinigung des Stephanus. Wandmalerei an der südl. Chorwand, nach der Restauration.

auf der Südseite durch die Errichtung eines zweiten Fensters und auf der Nordwand durch den Einbau des Sakramentshäuschens empfindlich beschnitten<sup>44</sup>).

Die *Datierung* macht einige Schwierigkeiten. Das später eingelassene Chorfenster der Südseite, das bereits halbrunde Teilbögen und Fischblasen zeigt und am 1493 erbauten Chor von Gachnang bis in die Maße hinein sein vollkommen entsprechendes Gegenstück hat, gibt einen terminus ante quem. Das nach *Lehmann* 1340, nach *Rahn* 1362 zu datierende Chorfenster scheint ziemlich gleichzeitig mit den Fresken erstellt worden zu sein und ergibt so einen terminus quo. Damit sind die Wandbilder rund um die Mitte des XIV. Jahrhunderts anzusetzen<sup>45</sup>).

Zeitlich kaum weit entfernt, aber nicht von der gleichen Hand ausgeführt, ist die *Steinigung des Stephanus*, die an der Südseite zum Vorschein kam. Sie mutet recht handwerksmäßig und naiv an. Bei aller Unbeholfenheit in der räumlichen Darstellung ist doch die Linienführung sicher und ruhig<sup>46</sup>). Auf

<sup>44</sup>) In knappem Abstand läuft der rechten Leibung dieses Fensters parallel die vertikal abteilende Bordüre. Eine Gestalt des herausgeschnittenen Bildes ist noch halb sichtbar. Auf der Gegenleibung ist die Bordüre nur im Ansatz erhalten. Zum Sakramentshäuschen stehen die gerafften Partien des Vorhangs nicht parallel; besonders deutlich auf der linken Seite.

<sup>45</sup>) Gefl. Mitteilung von Dr. L. *Birchler*.

<sup>46</sup>) ebenda.

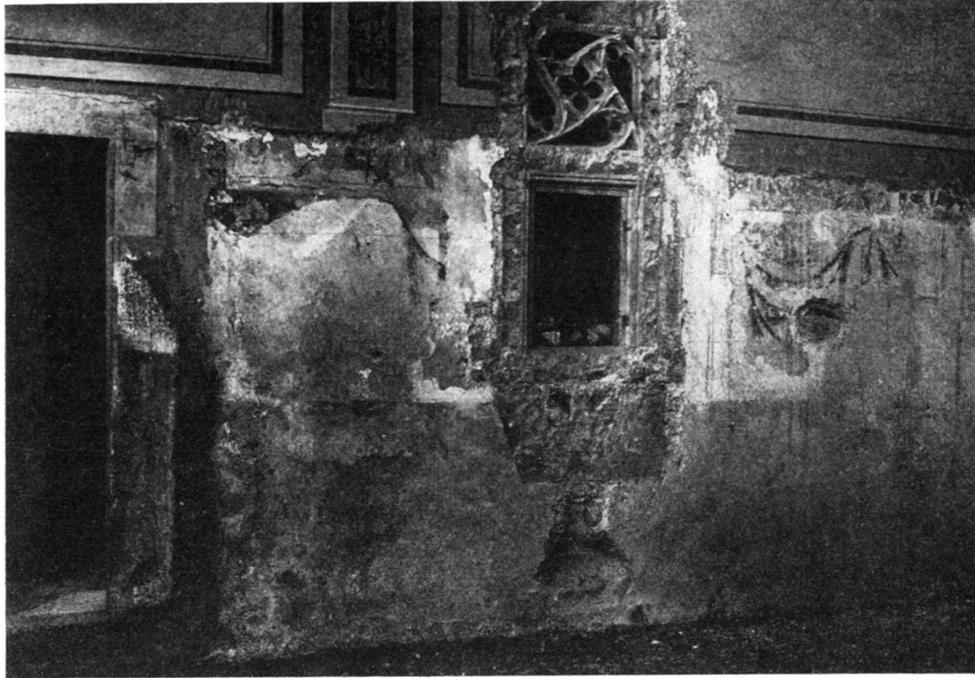


Fig. 14. Frauenfeld-Oberkirch. Sakramentshäuschen an der Nordwand des Chores und Reste von Wandmalereien.

hellgelbem Grund sehen wir in der Bildmitte den Märtyrer in rotem Gewande etwas nach vorn gebeugt. Der Nimbus ist unverhältnismäßig groß. Die Gesichtszüge sind völlig zerstört. Schon sitzt ein Stein auf dem Nacken. Rechts vom Beschauer holt ein Jude mit blondem Haar mit der erhobenen Rechten zum Wurf aus, das linke Bein in Kniestellung, der linke Arm nach hinten gerichtet. Links stehen zwei weitere Peiniger zum Wurf bereit. Der vordere, grauschwarz gekleidet, hält mit beiden Händen einen großen Stein in die Höhe. Der hintere, mit charakteristischer Judennase und rotem Schopf, schleudert mit der hochgereckten Linken einen kleineren Stein und hält in der Rechten schon einen zweiten bereit. Über dem Bildganzen breiten sich grüne Blätter rankenartig aus (Fig. 13).

Das *Sakramentshäuschen* an der Nordwand des Chors, östlich vom Eingang in die Sakristei<sup>47)</sup>, war leider auch stark zerstört. Was an ihm über die Mauerflucht hinausragte, besonders die Verzierungen in der unteren Hälfte und die flankierenden Säulen, wurde bei der Renovation von 1680 kurzerhand weggeschlagen und zur Vermauerung der Öffnung verwendet. So bekam man für die hohen Chorstühle eine glatte Rückwand. Nach längern Verhandlungen wurde es möglich gemacht, die für den Thurgau selten schöne Steinhauerarbeit zu erhalten und weitgehend zu restaurieren. Ein prächtig profiliertes Stabwerk umschließt die 44 : 77 cm messende Öffnung. Über dem eigentlichen Häuschen,

<sup>47)</sup> In der Sakristei war nichts Bemerkenswertes, eine Mauernische und ein steinernes Weihwasserbecken (heute im Klösterli Frauenfeld) ausgenommen.

das innen baldachinartig ausgebaut und mit Holz verkleidet ist, sind in einem Quadrat von 60 cm Seitenlänge um eine vierblättrige Rosette vier Fischblasen angeordnet, die je von einer Ecke auslaufen. Sie heben sich auf schwarzem Grunde plastisch ab, so daß die Illusion eines durchbrochenen Maßwerkes entsteht. Die Zeit der Erstellung fällt sicher mit der des erwähnten westlichen Fensters der Südseite des Chores zusammen und ist also rund um 1500 anzusetzen<sup>48)</sup> (Fig. 14).

Schon lange bekannt waren die *Schalltöpfe*, deren Bedeutung ja heute noch nicht ermittelt ist<sup>49)</sup>. Die Renovation von 1930 brachte aber zu den Altbekannten noch neue hinzu. Neben der Zehnergruppe über der Sakristeitüre kamen drei weitere Töpfe zum Vorschein. Die Ostseite des Chors zeigte in Symmetrie zum Fenster zehn Töpfe. Alle konnten erhalten werden. Die Exemplare von Oberkirch zählen zu den kleinsten, die wir bis heute kennen<sup>50)</sup>.

Die Jahrhunderte nach dem Bau des Chors sind nicht spurlos an der Kirche vorübergegangen. Im Anfang des XVI. Jahrhunderts scheinen größere *Bilder im Schiff* entstanden zu sein; es kamen aber nur Reste auf uns<sup>51)</sup>. So in der Ecke beim Aufstieg zur Kanzel, dann in den ehemaligen Toren des ältesten Teils, wo sogar Schriftzeichen ans Tageslicht traten, über dem südlichen Eingang und schließlich auf der *Empore*. In der rechten Leibung der westlichen Luzide fand sich ein *Evangelist*, dessen Gesichtszüge völlig zerstört waren. Er trug ein blaues Gewand mit einem faltenreichen, violetten, gelb gefütterten Mantel und hielt in der Linken ein Buch mit gelbem Umschlag. Er wurde wieder zugedeckt.

Die *Reformation* zerstörte die *Altäre* (Hochaltar im Chor, Jodokusaltar auf der Südseite nahe am Chor, Michaelsaltar auf der Empore) und übertünchte die Bilder<sup>52)</sup>. Bis 1536 diente die Kirche ausschließlich dem reformierten Gottesdienst. Von da ab ist sie bis heute Simultankirche<sup>53)</sup>. 1536 wurde der Hochaltar wiederhergestellt<sup>54)</sup>, 1537 der Jodokus-Altar<sup>55)</sup>. Beide wurden in der Folgezeit mehrfach verändert. Wir besprechen sie darum zweckmäßig am Schluß.

1599 malten die Katholiken «etliche Patronen» in die Kirche<sup>56)</sup>. In der linken Leibung des Fensters bei der Kanzel entdeckte man eine Bilderfolge, die jedenfalls dieser Zeit angehört. Da war aber einzig eine bläulich gekleidete

<sup>48)</sup> Hinweis von Dr. L. *Birchler*, ohne Kenntnis der Parallele von Gachnang.

<sup>49)</sup> Vor allem durch das Werk von *Sal. Vögelin*, *Das alte Zürich* I<sup>2</sup> 322.

<sup>50)</sup> *Anzeiger* 1863, Taf. IV bei Seite 63, Nr. 20.

<sup>51)</sup> So ließen sich die bei *Rahn*, *Denkmäler* 156 aufgeführten Bilder nicht mehr finden. Dazu *Anzeiger* 1883, 428f. mit einem Hinweis auf Gerlikon als Parallele. Die Bilder in der Kapelle Gerlikon sollten baldmöglichst vor dem endgültigen Zerfall gerettet werden.

<sup>52)</sup> *Pupikofer*, *Frauenfeld* 167 gibt ohne Quellenangabe das Datum 26. April 1529 für die Entfernung der Altäre und Bilder in Frauenfeld. Nach einer Notiz im BA M. 15, pag. 10, müßte es schon 1528 geschehen sein.

<sup>53)</sup> *Dummelin*, *Ecclesiastica* 187. *Pupikofer*, *Frauenfeld* 183.

<sup>54)</sup> *Dummelin*, *Ecclesiastica* 187f. Abschied von Baden, Original RA Fasc. E, Nr. 3. Erwähnt in *Eidg. Abschiede* 4, Abt. 1c, 752 sub y. *Kuhn* TS I 137; *Pupikofer*, *Frauenfeld* 184.

<sup>55)</sup> Vgl. Note 78, St. Anna.

<sup>56)</sup> *Dummelin*, *Ecclesiastica* 188 ff. *Miscellen* I 228 ff.

*Heilige* auf hellrotem Grund zu erkennen. In der Hand hielt sie einen merkwürdigen Gegenstand. Das Bild wurde nicht wiederhergestellt<sup>57)</sup>. Im folgenden Fenster fand sich eine *Heiligengestalt* in blutrotem Gewand auf hellrotem Grund ohne Kopf.

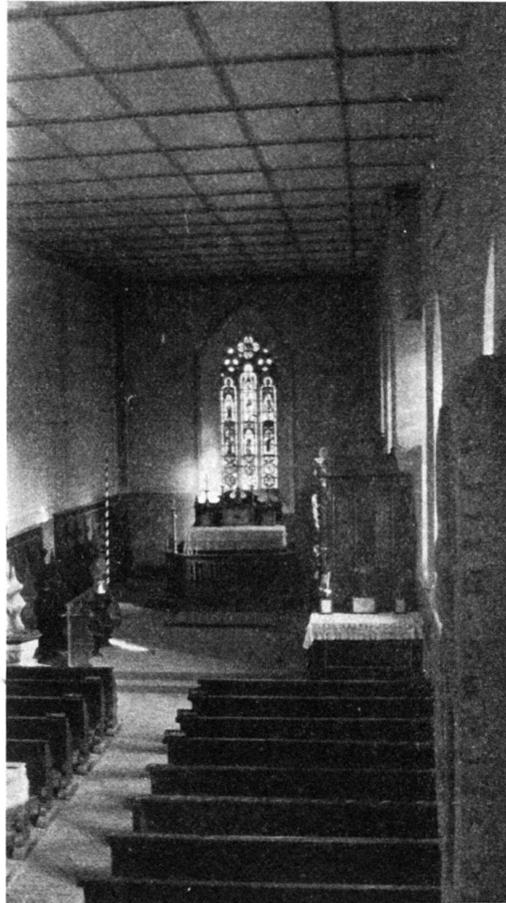


Fig. 15. Frauenfeld-Oberkirch.  
Innenansicht der St. Laurentiuskirche vor der Renovation 1931.

1680 malte der Frauenfelder Hans Caspar *Sultzberger* zum letzten Mal Bilder in die «obere Kirche»<sup>58)</sup>. Von seinem Werke ist alles verschwunden. Nur die mancherorts zu Tage getretene schwärzliche Rahmung der Fenster wird aus dieser Zeit herrühren.

In den Jahren 1660—1680 wurden überhaupt viele Reparaturen ausgeführt. 1661 datiert die einfach gefelderte, schmucklose *Chordecke*<sup>59)</sup>. 1680 kam es zu einer umfassenden Renovation. Im Chor wurden die hohen Stühle gebaut,

<sup>57)</sup> Wie von den übrigen Bildern, liegt auch von diesem eine Pause im Landesmuseum Zürich.

<sup>58)</sup> «Rechnung Anno 1680 um die Kirchen Reparation zu Oberkirch», KA, Fasc. St. Laurentzen, Zehntgefälle etc. Nr. 2, berichtet: «vnd dan zalte Ihme dem Mahler Hans Casper Sultzberger weiters für 6 Bilder zuo mahlen, welches die Herren Catollischen allein bezalten, 12 fl». —

<sup>59)</sup> *Rahn*, Denkmäler 154. Rechnungen RA, Fasc. E., Nr. 5.

im Schiff eine neue Bestuhlung errichtet. Die hübsche, barocke *Holzkanzel* stammt auch aus dieser Zeit. Die Reformierten und die Katholischen errichteten freundlich ihre Taufsteine<sup>60</sup>). Es entstand eine einfache, schlichte Predigtkirche für beide Konfessionen (Fig. 15). Die späteren Reparaturen haben an alledem nichts mehr geändert. Erst die Renovation von 1931 hat das alte Bild entscheidend verändert. Die Chorstühle und die Bestuhlung im Schiff wurden durch neue ersetzt, die Altäre modernisiert und entkleidet, ein Teil der Fresken und das Sakramentshäuschen dank der Initiative der Herren *Dr. Birchler*, *Dr. Büeler* und *Dr. Frei* erneuert, so daß sich Altes und Neues nun eint zum einen Dienst der stillen Friedhofkirche.

Ein letztes Wort verdienen noch die Altäre: der *Hochaltar* zeigt vorn ein leeres *Sepulcrum*. Die Rückseite war mit Namen und Handwerkerzeichen in Röteln über und über bedeckt<sup>61</sup>). Eine einfache Sandsteinplatte liegt über dem Altarstock, der 1599 unter vergeblichem Protest der Reformierten eingeschirmt wurde<sup>62</sup>). Vor 1611 begabte ihn der Junker *Hans Rudolf von Landenberg* mit einem Tafelgemälde, das die Kreuzigung Jesu nach dem vierten Evangelium darstellte mitsamt der Stifterfamilie und den Wappen derer von Landenberg und Hornstein. Heute ist das Bild verschollen<sup>63</sup>). 1611 starb dieser Hans Rudolf von Landenberg und wurde in Oberkirch beigesetzt. Sein Grabstein ist noch vorhanden<sup>64</sup>). 1680 legte man die Grabplatte vor den Altar<sup>65</sup>). Die letzte Renovation hat sie in die Südwand des Chors eingemauert. 1661 wurde der Altar vom Chor durch enge Schranken in ausgezeichneter Schreiner- und Drechslerarbeit abgegrenzt<sup>66</sup>). Zu erzählen, welche Rolle der Altar im Crucifixus-Streit gespielt hat, ist hier nicht der Ort<sup>67</sup>).

Der Seitenaltar *St. Jodokus* zeigt äußerlich denselben Habitus wie der Hochaltar. 1637 stiftete der Priester *Johann Albert* einen Altarkasten und wohl auch die Verkleidung<sup>68</sup>). Die Flügel trugen außen die Evangelisten-Symbole<sup>69</sup>), die aber 1890 übermalt wurden. Innen zeigt der linke Flügel IOANNES BAPTISTA, der rechte IOANNES EVANGELISTA. Das Altarblatt selbst

<sup>60</sup>) Der evangelische Taufstein mit Datum 1681 steht noch in der Kirche. Der katholische befindet sich im «Klösterli». Er kostete laut Rechnung (Note 58) 15 fl. 9 bz., ein Werk «des Steinhauwers von S. Gallen».

<sup>61</sup>) Pausen von Herrn Prof. *O. Abrecht*, Frauenfeld, liegen im Thurg. Museum.

<sup>62</sup>) Vgl. Note 56.

<sup>63</sup>) Beschrieben im Thurgauer Neujahrsblatt 1835, 10; *Nüscherer*, Gotteshäuser II, 207, und *Hottinger* und *Schwab*, Die Schweiz in ihren Ritterburgen III (1839), 465; doch gehen die Angaben merkwürdig weit auseinander. Dazu noch *Rahn*, Denkmäler, 157.

<sup>64</sup>) Entgegen der Behauptung *Rahns*, Denkmäler, 157, er sei verschollen. Ebenda die Inschrift, die auf dem Grabstein und der Stirnseite der vorderen Altarverkleidung gestanden hat.

<sup>65</sup>) Rechnung 1680 KA, Fasc. St. Laurenzen, Nr. 2, «Der steinmetz von Winterthur legt den Landenbergischen Grabstein für den Koraltar».

<sup>66</sup>) Eichenholz, schön gedrehte und gekerbte Säulen und Kerzenhalter.

<sup>67</sup>) Vgl. darüber *J. Walli*, Wie die Evangelischen in Frauenfeld im Jahre 1645 zur eigenen Kirche kamen, in Sonntagsblatt der Thurgauer Zeitung, 1912, 139 ff.

<sup>68</sup>) Jahrzeitbuch B (1656) KA, A V 3, pag. 46 «Herr M. Joann Alberth gewester Pfarrherr zue Frauenfeld laßt machen den allthar außert dem Chor uff der linckhen seithen». *Kuhn*, TS I 155.

<sup>69</sup>) Der rechte Flügel ist abgelaugt und zeigt oben Matthäus, unten Markus mit ihren Symbolen. Der linke wird also diejenigen von Lukas und Johannes zeigen.

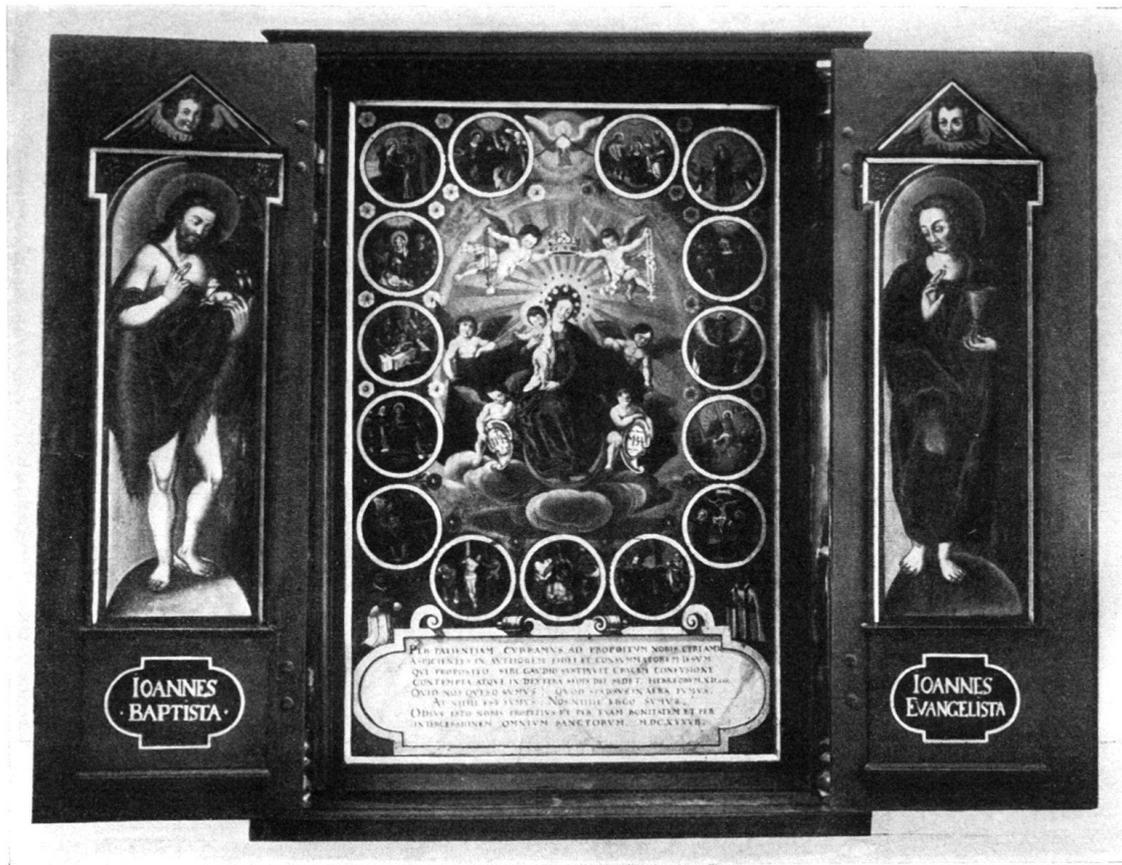


Fig. 16. Ehemaliger Seitenaltar der St. Laurentiuskirche in Oberkirch, 1637.  
Frauenfeld, „Klösterli“.

stellt das Rosenkranzgeheimnis dar<sup>70</sup>). Maria thront in violetter Gewand über der goldenen Mondsichel auf düsteren Wolken, einen Kranz weißer und roter Rosen im Haar. Über dem Haupte leuchten zwölf Sterne, die nach allen Seiten Licht ausstrahlen, das in einem Kreis mit den Regenbogenfarben endet. Zwei Engel, links mit einem roten, rechts mit einem weißen Rosenkranz, schweben zu Häupten der Jungfrau und halten die Krone. Die Gottesmutter selbst hält in der rechten Hand das Jesuskind, das auf ihrer linken Hand steht und einen goldenen Rosenkranz in seiner Rechten trägt. Zwei rotgeflügelte Engel breiten den dunkelblauen Mantel der Himmelskönigin aus, zwei goldgeflügelte halten die goldenen Embleme Jesu und Mariae. Über dem Ganzen schwebt in eigenem, regenbogenfarbenem Lichtkreis der hl. Geist in der Gestalt einer Taube, die ihre Flügel breitet und im Schnabel ein rotgewickelt Band hält, das die fünfzehn goldgerandeten Kreise untereinander verbindet, die zwischen Blumen ringsum angeordnet sind und folgende Szenen enthalten: Verkündigung, Besuch der Elisabeth, heilige Familie, Darstellung im Tempel, Der Zwölfjährige im Tempel,

<sup>70</sup>) Albert führte 1634 die Rosenkranzbrüderschaft ein *Kuhn*, TS I 155, schreibt irrtümlich 1534.

Gethsemane, Geißelung, Dornenkrönung, Kreuztragung, Kreuzigung, Auferstehung, Himmelfahrt, Pfingsten, Maria auf der Sichel und Mariae Krönung<sup>71)</sup>.

Unter dem Bilde steht zu lesen:

PER PATIENTIAM CVRAMVS AD PROPOSITVM NOBIS CERTAMEN  
ASPIENTES IN AVTHOREM FIDEI ET CONSVMATOREM IESVM  
QUI PROPOSITO SIBI GAVDIO SVSTINVIT CRVCEM CONFVSIONE  
CONTEMPTA, ATQVE IN DEXTERA SEDI DEI SEDET. HERBRAEORVM. XII. cap.  
QVID NOS QVESO SVMVS? QVOD SPARSVS IN AERA FVMVS.  
AT NIHIL EST FVMUS. NOS NIHIL ERGO SVMVS.  
O DEUS ESTO NOBIS PROPITIVS ET PER TVAM BONITATEM ET PER  
INTERCESSIONEM OMNIVM SANCTORVM. M.DC.XXXVII <sup>72)</sup>.

In jeder Ecke kniet ein Priester mit Rosenkranz. Ob der eine von ihnen der Stifter ist? (Fig. 16).

Über dem Altarkasten stand in einem Aufsatz die Bitte:

PRAESTA MISELLIS IVVAMEN  
REGINA CLEMENTIAE MOERENTIBVS  
FER SOLAMEN AVRORA LAETITIAE.

*Alfred Vögeli.*

#### A N H A N G.

#### *Die St. Anna-Kapelle.*

In unbekannter Zeit gesellte sich zur St. Laurentius-Kirche ein *Beinhaus*<sup>73)</sup>. Verschiedene Zuwendungen, vor allem die vom Jahre 1515 stammende Vergabung des Priesters *Georg Funsting*, der von Hertzen stammte und 1515 in Frauenfeld Kaplan wurde, stellten die Errichtung einer *Beinhauspfründe* in baldige Aussicht<sup>74)</sup>. Vorerst baute man einen *Altar*<sup>75)</sup>. 1521 wurden die Wände mit einer Darstellung des *Totentanzes* geschmückt<sup>76)</sup>.

Wenige Jahre darauf fiel der Altar in Trümmer; doch kamen die Bilder

<sup>71)</sup> Heute befindet sich das Altarbild im «Klösterli», dem ehemaligen Kapuzinerkloster in Frauenfeld.

<sup>72)</sup> *Kuhn*, TS I 139, gibt nicht die ganze Aufschrift, sondern nur den Syllogismus, wo er unrichtig (statt quod) nisi setzt. Die zweite Linie (aspicientes) und der Syllogismus (quid nos) sind in roten, die übrigen in schwarzen Lettern geschrieben. Die Aufschrift *praesta misellis* in Gold.

<sup>73)</sup> *Pupikofer*, Frauenfeld, 154, will es im Anfang des 16. Jahrhunderts erbaut wissen; *Rahn*, Denkmäler, 158, übernimmt diese Ansicht, für die alle Belege fehlen.

<sup>74)</sup> 1513 bestimmte der reichenauische Amtmann *Heinrich Fehr* in Frauenfeld die Zinsen einer Vergabung an den Priester *Georg Funsting* (damals noch in Bürglen) für einen Altar, der im Beinhaus errichtet werden sollte; *Pupikofer*, Frauenfeld, 154. *Funsting* selbst vergabte 1515 einen großen Teil seines Vermögens für eine Beinhauspfründe; *Pupikofer*, Frauenfeld, 155, *Kuhn*, TS I 138. *Nüschele*, II 215, der irrtümlicherweise 1528 (statt 1515) und *Fausting* (statt *Funsting*) schreibt. — Unbekannt ist, wann *Veronica Bocherin* für ein ewiges Licht Vergabungen machte; *Lang*, Grundriß I, 1061, *Nüschele*, II 215.

<sup>75)</sup> Das Jahr seiner Erbauung ist unbekannt.

<sup>76)</sup> Erwähnt in *Memoriale* (Entwurf) für die Verhandlungen von 1696, RA, Fasc. A., Nr. 8, und *Dummelin*, *Ecclesiastica* 21.

nicht unter Tünche<sup>77)</sup>. Die *Reformation* vereitelte den Plan Funstings. Er ließ darum 1537 seine Vergabung von 1515 auf den wieder zu errichtenden St. Josenaltar in der Laurenzenkirche übertragen<sup>78)</sup>.

Fortan stand das Beinhaus im Besitze beider Konfessionen, welche die Unterhaltungskosten zu gleichen Teilen wie bei der Kirche beglichen<sup>79)</sup>. Zu kirchlichen Zwecken wurde das Gebäude sehr selten benützt. Ab und zu bestatteten die Katholiken ihre Geistlichen daselbst<sup>80)</sup>; sonst aber diente es zur Aufbewahrung des Totengeschirrs und mannigfacher Materialien für Reparaturen an der Kirche<sup>81)</sup>. Rechnungen von 1656<sup>82)</sup> und 1673<sup>83)</sup> lassen auf Baufälligkeit schließen. Außen waren einige *Wappen* angebracht<sup>84)</sup>.

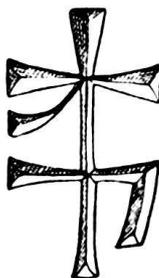


Fig. 17. Frauenfeld-Oberkirch.  
Steinmetzzeichen von 1697 am Portal der St. Annakapelle.

<sup>77)</sup> Ebenda.

<sup>78)</sup> *Pupikofer*, Frauenfeld, 184. *Kuhn*, TS I 138 f. Ausgezeichnetes Regest von *Pupikofer*, *Collectanea* I, 4 (Frauenfeld); Manusk. der thurg. Kantonsbibliothek. *Nüschele*, II 215, verwechselt den St. Jodokus- mit dem St. Anna-Altar. Dasselbe geschieht bei *A. Farner*, *Geschichte der Kirchgemeinde Stammheim und Umgebung*, Zürich 1911, S. 112.

<sup>79)</sup> Protokoll der evangelischen Commun, BA, fol. 1. Vergleich von 1643 (24. Jan.) RA, Fasc. A., und *Sulzberger*, *Kirchgemeinden*, I 492, Punkt 6: «... soll jetzt gesagte Oberkirch, darunter die kirchhöf, beinhaus auch gemeint sind, an Gebäuen und Glocken aus der Kirchen Gut erhalten werden, daran wir Catholischen 2, wir Evangelischen aber 1 3ten Theil zu bezahlen schuldig sein sollen.»

<sup>80)</sup> *Memoriale* 1696, RA, Fasc. A., Nr. 8, Punkt 3.

<sup>81)</sup> *Pupikofer*, Frauenfeld, 315, *Kuhn*, TS I 140, *Sulzberger*, *Kirchgemeinden*, I 495, *Dummelin*, *Ecclesiastica* 21, und vor allem das *Memoriale* von Pfr. Joh. *Nabholz*, 1710, in RA, Fasc. A., S. 19: «Es ist bekannt, daß die Catholischen die Beinhäuser durch das ganze Thurgäu als ihr Eigenthum ansprechen, haben deßwegen auch von langen Zeiten her getrachtet, sich dessen zu Oberkirch (weilen es zuvor zu gemeiner Stadt Brauch, insonderheit aber zum Kirchenbau benöthigter Materialien, Holz, Stein, Blatten, Ziegel, auf den Nothfall aufzubehalten gebraucht worden) zu beameistern und aus vielfaltigen Scheingründen für eigen ansprechen; fiengen deßwegen im October Ao 1696 an, selbiges zu bauen und um ein merkliches zu erweitern, welches aber von den Herren Evangelischen protestiert und ihnen mit Vorschlag badischer Rechten nidergelegt worden, ohngeachtet aber alles Protestirens und vorgeschlagner Eidgenössischer Rechten, führe Herr Landammann Rüppli als Director und Inspector des Gebäuus, mit bauen für und wurde das Beinhaus nach vielfaltigem Wort- und Schriftwechsel den Catholischen um Johannem 1697 gütlich überlassen, ihnen, den Evangelischen dargegen andere Sachen gratificirt worden, wie aus dem Vergleich, der erst Ao 1699 ausgefertigt worden ... zu ersehen.»

<sup>82)</sup> *Kirchenrechnungen* RA, Fasc. E, Nr. 5, sub 1656: «zum beinhuß 4 stefzen vnd 4 schließen in stein gemacht.»

<sup>83)</sup> Ebenda, sub 1673: «von den schindlohn ans beinhuß.»

<sup>84)</sup> 1657 wurde das Frauenfelder Stadtwappen unter Pfleger *Caspar Müller* renoviert, der daneben sein eigenes Wappen hinmalen ließ. 1681 kamen die Embleme von Schultheiß *Gabriel Engeler* und Kirchenpfleger *Joachim Mörikofer* dazu. — *Memoriale* 1696, RA, Fasc. A Nr. 8.



Fig. 18. Tod Mariae. Tafelgemälde aus der Wallfahrtskapelle von Oberstammheim in der St. Annakapelle zu Oberkirch-Frauenfeld.

Am 17. November 1686 behauptete Schultheiß *Dominicus Rüpplin* das ausschließliche Eigentumsrecht der Katholiken auf das Beinhaus<sup>85)</sup>. Die Reformierten verwarren sich wiederholt. Ihre Vermutung, es möchte der seeleneifrige Pfarrer *Caspar Lang* hinter der ganzen Sache stehen, entbehrt kaum des Grundes, wenn uns die Belege auch fehlen<sup>86)</sup>. Er hat offenbar den Plan Funstings wieder aufgegriffen. Die Verhandlungen dauerten jahrelang. Nach dem Bericht des reformierten Chronisten *Dummelin* «hat Landammann Rüepli

<sup>85)</sup> *Pupikofer*, Frauenfeld, 315 f.; *Dummelin*, *Ecclesiastica*, 20; *Miscellen I* 669 ff., RA.

<sup>86)</sup> *Miscellen I*, 697, RA, steht zu lesen: «Wann solch Beinhaus gütig überlassen wurd, ist bekant, wie pfaff *Lang* zu Oberkirch, ein vnruwiger Mann, wie muotmaßlich eben mit dem Beinhaus den Handel treibt, darnachhin nicht nachlassen thet, biß solches zue einer offenen Cappel gemacht, damit weil Er nicht alle Tage in die Statt Kirchen geht, alsdann sein aigen Religionsgeschäfft darinnen halten könne.»

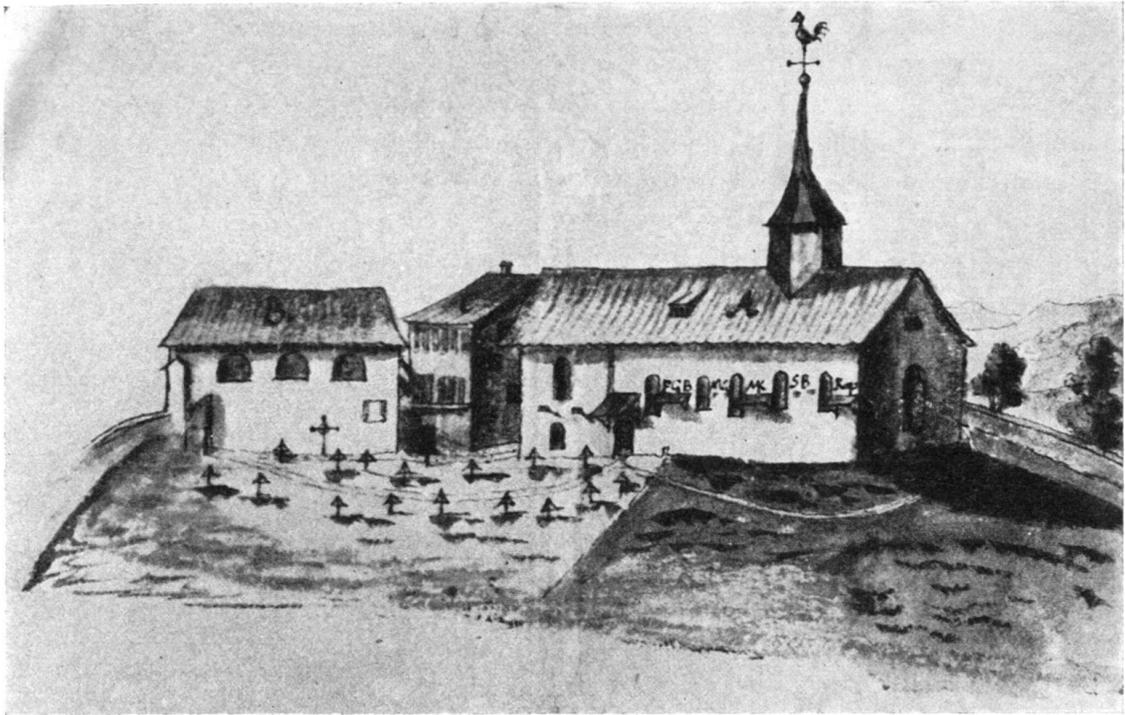


Fig. 19. Frauenfeld-Oberkirch, Südsicht der St. Laurentiuskirche (A), der St. Annakapelle (B) und des Pfarrhauses (C). Nach Zeichnung von Daniel Tencher, 1734.  
Frauenfeld, reform. Kirchenarchiv.

ein Altärli hinderrucks hinein machen lassen und sich lassen Mäß halten»<sup>87</sup>), während die Unterredungen noch in vollem Gang waren.

1697 wurde das Beinhaus unter Protest der Reformierten geschlossen, das Niveau erhöht, die Grundfläche vergrößert und ein *Neubau* aufgeführt. Das schlichte Portal zeigt noch heute die Jahrzahl 1697 mit einem Vorarlberger Steinmetzzeichen (Fig. 17)<sup>88</sup>).

Auf den Rat Zürichs verständigten sich die Reformierten schließlich mit den Katholiken, die ihrerseits von Luzern «zue gütlicher Beylegung angemahnet» wurden und überließen ihnen die Kapelle im Juni 1697<sup>89</sup>). Der Vergleich kam aber erst im Januar 1699 zu Papier<sup>90</sup>).

Am 20. Mai 1698 wurde die Kapelle geweiht. Die Inschrift an die nördlichen Innenwand nimmt darauf Bezug:

ANNO DOM: MDCXCVIII EX ANTIQVO OSSORIO / IN HANC SACELLI FORMAM ERIGI ET IN HONOREM GLORIOSAE / OBDORMITIONIS BMAE VIRGINIS MATRIS MARIAE NEC NON / S: IOSEPHI ET S: ANNAE VIGESIMO MAY / CONSECRARI FECIT / S:C:FF <sup>91</sup>).

<sup>87</sup>) *Dummelin*, *Ecclesiastica*, 20.

<sup>88</sup>) *Ebenda*, 23.

<sup>89</sup>) *Pupikofer*, *Frauenfeld*, 315 f; *Kuhn*, *TS I*, 140; *Dummelin*, *Ecclesiastica*, 23; *Nabholz*, *Memoriale* 1710.

<sup>90</sup>) Abschrift in *Dummelin*, *Ecclesiastica*, 24—26. Verbleib der Originalia unbekannt.

Über dieser Inschrift steht auf blattreichem Grund das Frauenfelder Stadtwappen mit der Jahrzahl 1698, begleitet von den Emblemen der vornehmen katholischen Familien *Rüpplin*, *Engel*, *Locher* und *Rogg*, die für den Neubau offenbar eine gebefreudige Hand hatten<sup>92</sup>).

Allem Anschein nach war der Altar noch nicht definitiv aufgestellt; denn noch im Juli 1699 verhandelte Landammann *Joseph Ignatius Rüpplin* (1656—1748)<sup>93</sup> mit dem Laienbruder *Caspar Moosbrugger* (1656—1721)<sup>94</sup> «wegen eines Altharlins in Ihr Capell zue Oberkirch»<sup>95</sup>). Dieser entwarf «ein Delineamentum auf Papyr», das großen Gefallen erweckte<sup>96</sup>). 1700 war der Altar fertig<sup>97</sup>). Wahrscheinlich ist der ganze Bau Moosbrugger zuzuschreiben<sup>98</sup>). Er kostete 738 Gulden<sup>99</sup>).

Es entstand eine einfache Barock-Kapelle. Der Altar aus rot-schwarzem Marmor beherrscht den kleinen Raum<sup>100</sup>) und wirkt vor allem durch das *Tafelgemälde*, das den *Tod der Maria* darstellt<sup>101</sup>). Ursprünglich in der Wallfahrtskapelle zu Ober-Stammheim aufgestellt und als wundertätig angesehen, wurde es aus den Wirren des Bildersturms durch den Landammann *Heinrich Fehr* von Frauenfeld gerettet und 1541 nach Oberkirch gebracht<sup>102</sup>). Hat es seither

<sup>91</sup>) *Rahn*, Denkmäler, 158, las unrichtig EX ANTIQVA OSSVARIA für EX ANTIQVO OSSORIO.

<sup>92</sup>) Von links nach rechts *Rüpplin*, *Engel*, *Locher*, (Frauenfeld 1698) *Rüpplin*, *Locher*, *Rogg*; sämtliche ohne Helmzier.

<sup>93</sup>) HBLs V, 744, Nr. 8.

<sup>94</sup>) HBLs V, 156.

<sup>95</sup>) *Birchler*, *Linus*, Einsiedeln, und sein Architekt, Bruder Caspar Moosbrugger. Augsburg 1924. S. 82 und gefällige Mitteilung des genannten Verfassers vom 22. IV. 1933.

<sup>96</sup>) Ebenda.

<sup>97</sup>) *Rechnungen der Catholischen Pflugschaften*, KA XI, 4, von 1676—1740 sub 1700.

<sup>98</sup>) Nach brieflicher Mitteilung von Dr. *L. Birchler*.

<sup>99</sup>) In einem «Libellum sine dato S. Laurenz» des KA steht folgende Notiz: «Mutter Gottes Cappell alda, welche Ao 1697 an der Stell des ehevorigen Beynhauses mit einem Kosten per 738 fl. ist hergestellt worden.» Ein ähnlicher Eintrag im KA, Register I, fol. 3, unter «St. Laurenzen Pflugschaft». Die daselbst erwähnte «Kosten Rechnung des Kapellbaus 1697», Libell N. IX, war nicht aufzutreiben.

<sup>100</sup>) *Rahn*, Denkmäler, 158, gibt die Maße L = 10 m, Br. = 4,67 m.

<sup>101</sup>) Vgl. die Abbildung in *A. Farner*, Geschichte der Kirchgemeinde Stammheim usw., 112, Fig. 45, und *Gaudy*, Adolf, Die kirchlichen Baudenkmäler der Schweiz. Berlin 1923. II, 157, Nr. 280.

<sup>102</sup>) Links unten in der Ecke des Bildes steht: Ex Ober Stamheim me huc posuit I:H:Feer tunc Thurgoiae Landaman 15.41 mit seinem Wappen. *Lang*, Grundriß I, 1058, berichtet: «Zum andern ist vor alten Zeiten in der Kirch zu Oberstammen gestanden eine gar andächtige Altar Taffel mit zwen Flüglen, auff welcher Taffel unser lieben Frauen End, oder allerseeligste Entschlaffung, gar anmüthig abgebildet; diese dann ist von Herren Hanß Heinrich Fehr Land Ammann der Landgraffschafft Turgeuw auß Gottseeligem Eyfer von einem seiner alldasigen guten Freunden erhalten, und mit großen Freuden nacher Frauenfeld überbracht, darauff mit seinem anerböhrnen Ehren Wapen bezeichnet, und in das Beinhaus bey der oberen Kirchen vergabet worden auff selbigen Altar, allwo sie dann biß auff heutigen Tag von den Catholischen Frauenfelderern mit großer Andacht zu der allerseeligsten Mutter Gottes beständig verehrt und mit vielen dahin angestellten Wallfarten besucht wird, daß sie durch MARIAE hochmögende Fürbitt viel Gnaden erlangen.» — *Dummelin*, *Ecclesiastica*, 19, gibt eine ähnliche, noch ausführlichere Darstellung. Er behauptet, daß das Bild «St. Anna der Großmutter Christi End und Absterben vorstellt», worin er sich offenbar irrt. Oder hat er am Ende eine ältere Anschauung bewahrt, wie das Volk, das nie «Mutter Gottes



wohl immer im Beinhaus gestanden? Vielleicht dürfen wir eine Inventarnotiz des Oberkircher Pfarrhauses von 1656 «Item ein taffel unser I. Frauenbildtnuß ohneingefast»<sup>103)</sup> dahin deuten, daß es in der Wohnung des Pfarrers wohlverwahrt geblieben ist, bis man es nach einer «Restauration»<sup>104)</sup> in den neuen Altar eingefügt hat. Das Bild ist auf Holz gemalt, 1,75 m hoch und 1,2 m breit, und zeigt im unteren Viertel horizontal einen deutlichen Riß: diese untere Partie ist sicher eine spätere Zutat. In einem gotischen Himmelbett, das am Kopfende das Zeichen Jesu trägt, liegt die sterbende Maria mit übereinander gelegten Händen, den Oberkörper auf kariertem Kissen leicht erhoben, unter einer flott gemalten Damastdecke, über die das weiße Linnen zurückgeschlagen ist. Vorn stehen Lampe, Krug und Weihwedel. Ein Apostel sitzt mit heraufgezogener Kapuze und dem aufgeschlagenen Bibelbuch in den Händen am Kopfende des Bettes, zwei andere Jünger befinden sich am Fußende; der vordere trägt ebenfalls ein Buch. Am Bette steht Christus von sieben Aposteln umgeben, die recht eindrucksvoll gezeichnet sind. Der Heiland nimmt die blaugekleidete Seele<sup>105)</sup> in seine Hände. Im Hintergrund werden Fenster sichtbar. Links steht die Türe des Gemachs halb offen. Leider ist das Bild stark übermalt<sup>106)</sup>. Die Nimben sind zu schreiend aufgetragen, die Gesichter teilweise verunstaltet, der Hintergrund durch drapierte Vorhänge stark barokisiert. Eine sachgemäße Erneuerung wäre für die Wirkung des Gemäldes nur von Vorteil (Fig. 18).

Aus der Zeit der Erbauung der Kapelle stammen die andern Bilder. Links vom Altar St. Joseph mit dem Jesuskind, rechts St. Anna mit Maria als Kind; beide in schwarzrotem Marmorrahmen. Mit einfachem Stuck gerahmt verteilen sich auf die übrigen Wände zehn Bilder. Sie sind ohne Rücksicht auf die sachgemäße Reihenfolge ihrer Themata eingefügt worden. Von links nach rechts haben wir Verkündigung, Eheschließung von Maria und Joseph, Mariae Firmelung, Maria die Wöchnerin, Ruhe auf der Flucht mit Engeln, Maria triumphans mit der Lilie über der Erdkugel und der Schlange, von Engeln umgeben, Darstellung Jesu im Tempel, Die hl. drei Könige, Der Stall zu Bethlehem und Besuch Elisabeths bei Maria<sup>107)</sup>.

1911 wurde die Kapelle unter der Leitung von Herrn Architekt *A. Rimli* renoviert und mit einem Türmchen (ohne Glocke, gemäß dem Vergleich von

---

Kapelle» (vgl. Note 99), sondern stets «Anna Kapelle» sagt, und hätte damit ein Wechsel der Auffassung stattgefunden? Vgl. *Ferd. Vetter* in *A. Farner*, Geschichte der Kirchgemeinde Stammheim usw., 112. Übrigens wird am Annatag das Patrozinium gefeiert.

<sup>103)</sup> Im «Inventarium über Herrn Pfarrherrens Sachen zu Oberkhürch beschriben den 15ten Januarij 1656», KA, Fasc. St. Laurenzen, Zehntgefälle etc., Nr. 42. Falls die Darstellung *Langs* in allem zutrifft, fällt diese Vermutung allerdings außer Betracht; denn für die Jahre 1663—1691 ist er Augenzeuge; vgl. *Kuhn*, TS I 153, und HBL S IV, 600.

<sup>104)</sup> In der rechten Ecke des Bildes (unten) steht: 1702 Me sic renovari curavit Jos. Ign: Rjöppli a Kefikon.

<sup>105)</sup> Die Abb. in *A. Farner*, Geschichte der Kirchgemeinde Stammheim usw., 112, Fig. 43, zeigt noch weiße Kleidung. Heute ist sie blau, wie das Gewand der Sterbenden.

<sup>106)</sup> Schon *Rahn*, Denkmäler, 158, sprach von «roher Übermalung».

<sup>107)</sup> Die Bilder wurden 1911 mit dem Tafelgemälde von Christian *Schmidt*, Zürich, restauriert. Gefl. Auskunft von Herrn *A. Rimli*, Architekt in Frauenfeld.

1699) begabt. Eine Inschrift an der nördlichen Innenwand erinnert die Nachwelt daran: Sacellum hoc turricula culmini superposita / exornatum, intrinsecus plane renovatum / est jussu atque impensa parochianorum / anno MCMXI<sup>108</sup>).

Rechts neben dem Eingang ist außen eine Grabplatte in die Mauer eingelassen. Darauf steht zu lesen:

JACENT HIC OSSA / P. R. AC PERDOCTI DOMINI / ANDREAE GULDIN, / ORIUNDI EX MARKDORF. / PAROCHIAE HUIUS CATHOLICAE PASTOR / FIDELIS ANNIS XXVIII PRAEFUIT. / V. V. FRAUENFELDENSIS AC STEKBORENSIS / CAPITULORUM CAMERARII MUNERE FUNC- / TUS EST ANNIS XXIII. / Anno MDCCLXIV XXX NOVEMBRIS / NATUS, OBIIT — X AUGUSTI / MDCCCXXVI ET TUNC IDENTIDEM / APOPLEXIA CORREPTUS — / XIII SEPTEMBRIS MDCCCXXX. / AETATIS LXV<sup>109</sup>).

Mit dem 1930 abgerissenen alten Pfarrhaus war die Kapelle durch eine ziegelgedeckte Mauer verbunden gewesen. So entstand gegen die Kirche eine reizende, malerische Ecke<sup>110</sup>). Bis in die zweite Hälfte des vergangenen Jahrhunderts schloß sich die Friedhofmauer mit einer kleinen Pforte direkt an die Südostecke der Kapelle an<sup>111</sup>). Heute steht sie unverbunden mitten im Friedhof, aller früheren Reize beraubt.

*Alfred Vögeli.*

---

<sup>108</sup>) Das Chorgitter ist neu.

<sup>109</sup>) *Kuhn*, TS I 156.

<sup>110</sup>) Vgl. die Abbildung in «Schweizerischer Heimatschutz», 1920, 53 oben.

<sup>111</sup>) Vgl. den Prospekt von *Daniel Teucher*, 1734, im evangelischen Pfarrarchiv Frauenfeld (Fig. 20).